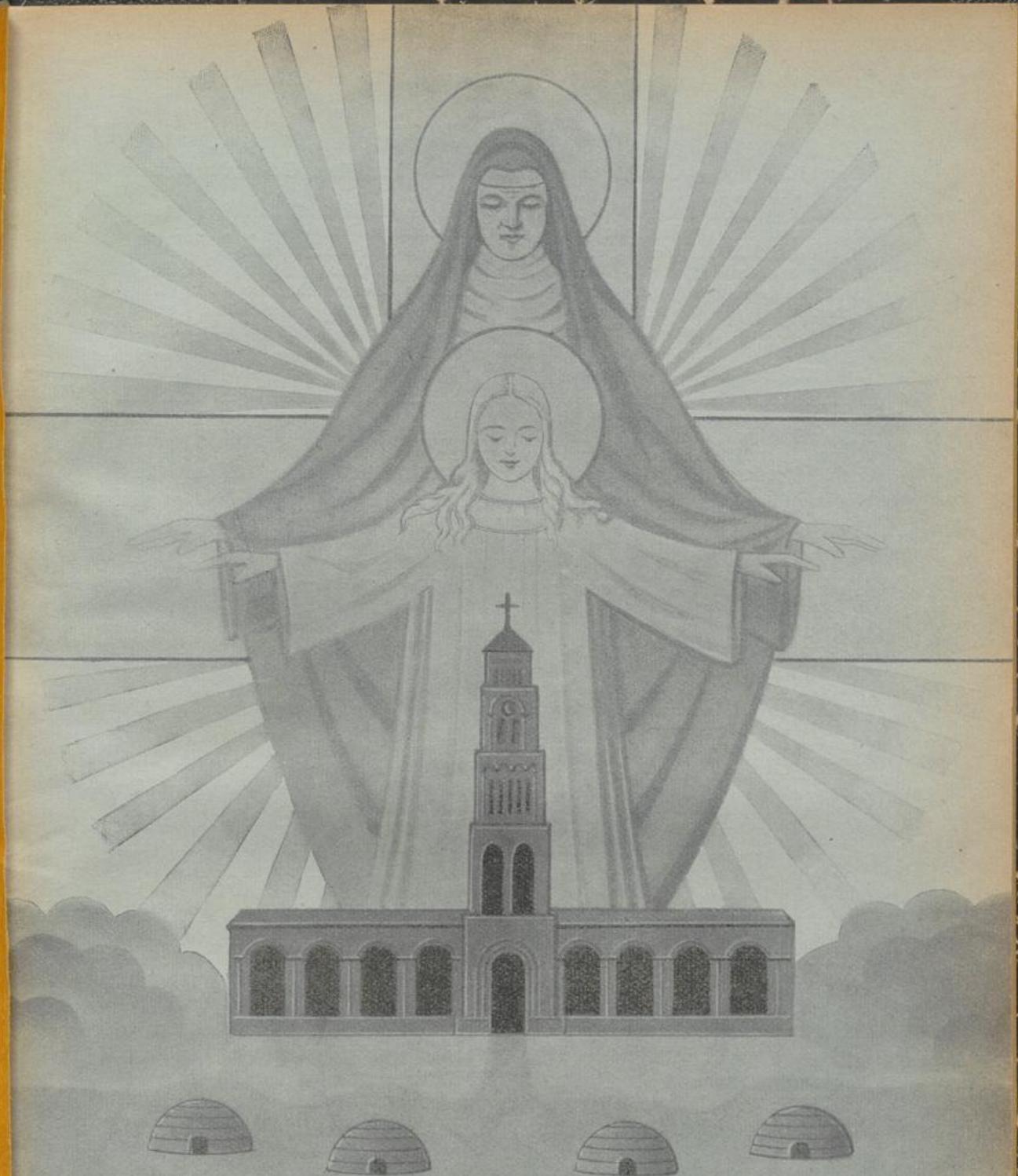


**Vergißmeinnicht**  
**1933**

12 (1933)

---



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12

Dezember 1933  
Verlagsort Nördlingen

51. Jahrgang



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Inhalt des Dezemberheftes:

Adventssehnsucht. Gedicht von J. Heitemeier . . . . .	355	find kam. Von Schw. Avellina O. S. Fr. . . . .	364
Gedanken zum hl. Advent . . . . .	356	In der Weihenacht. Gedicht von Henriette Brey . . . . .	367
Christbaumfeier in Cofimvaba. Von Schwester M. Amata, CPS. . . . .	365	Was unsere Missionare erzählen. Von P. Otto Heberling, RMM. . . . .	368
Mariannhiller Rundfunk . . . . .	359	Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke RMM. . . . .	375
Mitarbeit der eingeborenen Katho- liken in der Mission durch finan- zielle Opfer. Von P. Vitalis. Fuz, RMM. . . . .	362	Kämpfer der Scholle. Von Anna Kahler . . . . .	377
Wie zum Bigeunerfind das Christi- . . . . .			

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Geneh-  
migung der Ordensobern. — Gefeiert von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für  
die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden  
fährlich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,  
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

### Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:  
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1632

für Schlesien und Norddeutschland:  
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52  
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugos., Rumänien:  
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24 817, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:  
Mariannhiller Mission Altdorf (Gt. Uri)  
Postcheckkonto Luzern VII 187

### Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug . . . . .	Rm. 2.40
Deutschland Sammelbezug . . . . .	Rm. 2.—
Schweiz . . . . .	Fr. 3.—
Elsaß . . . . .	Fr. 15.—
Belgien . . . . .	Belga 4.—
Tschechoslowakei . . . . .	Kc. 20.—
Italien . . . . .	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug . . . . .	Schilling 3.30
Für jene, die mehr als 5 Stück beziehen . . . . .	" 3.—
Jugoslawien . . . . .	Dinar 30.—
Ungarn . . . . .	Pengö 2.50
Rumänien . . . . .	Lei 90.—

### Beachtenswerte Tage im Monat Dezember

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für  
die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation;  
vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neun-  
tägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Auf-  
opferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Er-  
weckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge-  
grüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der  
Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Mis-  
sionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

## Missions-Studenten

finden Aufnahme im neuerrichteten Mariannhiller Missionshaus St. Bonifaz, Schurgast, Oberschlesien.

Dasselbst werden auch gebrauchte Musikinstrumente zur Gründung bzw.  
Ausgestaltung einer Studentenkapelle dankbar entgegengenommen.

## Aus Welt und Kirche

Ein Überblick über die „Effektivstärken“ der Missionsarmee. Der Völkerbund berichtet. Das Statistische Jahrbuch des Völkerbundes gibt die Zahl der in der Welt lebenden Menschen mit 2 Milliarden an. Diese Zahl verteilt sich folgendermaßen:

Asien: 1 103 Millionen. Europa: 506 Millionen. Amerika: 252 Millionen. Afrika: 142 Millionen. Ozeanien 9 Millionen.

Die Verteilung innerhalb Europa ist folgende: Russland: 127 Millionen. Deutschland: 65 Millionen. Großbritannien: 46 Millionen. Frankreich: 42 Millionen.

Das päpstliche Jahrbuch stellt fest. Sehen wir uns nun das päpstliche Jahrbuch einmal an, das die Zahl der Katholiken in jedem Erdteil nennt:

Europa: 209 Millionen. Amerika: 109 Millionen. Asien: 16 $\frac{1}{2}$  Millionen. Afrika: 5 $\frac{1}{2}$  Millionen. Ozeanien: 1 $\frac{1}{2}$  Millionen. Insgesamt: 341 $\frac{1}{2}$  Millionen.

In Amerika und Europa sind fast zwei Fünftel der Bevölkerung katholisch. Im Osten dagegen ist die Durchsetzung der Bevölkerung mit Katholiken nur recht gering.

Freilich muß man bemerken, daß nicht jede Zeit so tätig und erfolgreich in der Missionsarbeit gewesen ist, wie die unsere. Unter dem Pontifikat von Papst Pius XI., den man oft den „Missionspapst“ genannt hat, sind die Missionen zu einer ungeahnten Blüte gekommen. Man arbeitet mit weitaus größerem Nachdruck und mit den modernsten Mitteln.

Die Missionsarmee marschiert. Im Laufe der letzten 10 Jahre wurden nicht weniger als 4000 neue Missionare zur großen Glaubensarmee entsandt. Der einheimische Klerus verdoppelte seine Zahl; er wuchs von 2670 im Jahre 1922 auf rund 5000.

Einige genaue Zahlen seien noch genannt, die die Kongregation der Propaganda soeben veröffentlicht:

Die Missionsarmee umfaßt:

12 712 Priester und Missionare, von denen 8196 Fremde und 4516 Eingeborene sind.

4919 Laienbrüder, davon 4187 Fremde und 732 Eingeborene.

30 756 Ordensleute, davon 12 844 Fremde und 17 812 Eingeborene.

Schließlich 73 815 Helfer, Katechumenen usw. die alle Eingeborene sind.

Gottlose in England. Die englische Gruppe „Internationaler proletarischer Freidenker“ hat ein neues Programm ausgearbeitet, das ob seiner Brutalität auffällt. Es lautet:

Kampf gegen jede Form religiöser Gemeinschaft und gegen jederlei religiöse Idee; weil sie die Herrschaft des Bürgertums begünstigen und die Freiheit der Proletarier behindern.

Kampf gegen jederlei Art des Wohltuns, weil es die Arbeiterklasse herabsetzt (1).

Kampf gegen Orden und Missionen unter nichtchristlichen Völkern. Sie fördern den Imperialismus (? . . .).

Kampf gegen jeden Versuch den Sozialismus christlich zu machen oder das Gewissen religiös zu täuschen.

Gesteigertes Studium des Geschichtsmaterialismus und des Marxismus.

Hilfe bei allen Unternehmungen Sovjetrusslands gegen Kirche und Religion. Propaganda für Trennung von Kirche und Staat und für die religiöse Schule. Verbreitung der englischen Freidenkerpresse.

Zu den eingeschriebenen Freunden dieser Leute gehört auch G. B. Shaw.

Die Forderung der Stunde ist die katholische Aktion. Der Papst spricht zu den deutschen Bischöfen und durch sie zum ganzen katholischen Volk Deutschlands über die Not der Zeit und über die Mittel zu ihrer Behebung.

Papst Pius XI. kennt nur ein wirkliches Heilmittel für die Leiden der Welt und der Menschheit: Zurück zu Gott! Vorbereitung des Regnum Christi! Umgestaltung der Welt durch die katholische Satzpropaganda — durch die katholische Aktion.

Von dieser Forderung sprechen die folgenden Worte des Vaters der Christenheit:

„Damit aber jene so ersehnte Rückkehr der menschlichen Gesellschaft zu Gott bei Euch um so eher und leichter erfolge, habt Ihr, unsre geliebten Söhne und ehrwürdigen Brüder, im Gehorsam gegen unsre eigenen diesbezüglichen Weisungen den Entschluß gefaßt, von Tag zu Tag stärker die katholische Aktion zu fördern, die, wenn sie je am Platze war, heute über alle Maßen notwendig erscheint, und in keinem ihrer Teile leicht durch ein anderes Werk erfüllt oder erzeigt werden kann. Da nämlich diese katholische Aktion, wie wir dies mehr als einmal bei Gelegenheit erklärt haben, nichts anderes bedeutet als die Teilnah-

me der Laien am hierarchischen Apostolat, so ist ganz klar, daß sie, wenn sie mit großer Freigebigkeit des Herzens, mit glühendem Eifer und größter Gefügigkeit gegen die Bischöfe des Heiligtums auseinander wird, für Euch ein neuer Kraftstrom sein wird in der wachsenden Notlage Eurer Sprengel. Durch sie wird die Tätigkeit der Priester, vom Laienstand tatkräftig unterstützt, fruchtreicher werden und zumal mehr Gläubige erreichen, die sonst die Predigt und die Amtswaltung des bestellten Geistlichen niemals hätte erfassen können. Besonders die stetige, einträchtige und überlegte Arbeit der Kathol. Aktion zur rechten Bildung der heranwachsenden Jugend wird notwendig die von uns so ersehnten Früchte bringen: daß die der Kirche von Gott gegebenen menschlichen Rechte unter allen Zeitumständen unversehrt erhalten bleiben, daß Christus durch seine Wahrheit und seine Gnade in den Herzen der Menschen herrsche, daß die bürgerliche Gesellschaft, ganz gleich, unter welcher Regierungsform sie stehe, christlich sei und christlich sich betätige."

Ein amerikanischer Reisender dient bei 50 000 heiligen Messen! Ein Katholik aus Baltimore, Edward Kraemer, hat auf seinen Reisen, die ihn durch fast alle Länder der Welt führten, in über 50 000 heiligen Messen gedient. Er ist heute 65 Jahre alt.

Kraemer ist soeben nach Amerika zurückgekehrt, nachdem er zuletzt eine Reise durch das Heilige Land, durch Griechenland und die Türkei beendet hatte. Überall, zu Wasser und zu Land, hat er bei jeder Gelegenheit bei der heiligen Messe gedient.

Und schon wieder neue Reisepläne. Der sonderbare Reisende plant eine neue Fahrt, die ihn nach Südamerika führen wird. Er will dort vor allem am eucharistischen Weltkongreß in

Buenos Aires teilnehmen. Dann will er jedes einzelne Land des südamerikanischen Kontinents besuchen.

Manchmal hat Kraemer im Laufe seiner Reisen an einem Morgen in vielen heiligen Messen gedient. Er erzählt, daß er einmal morgens neun heilige Messen gehörte hat, bei denen er als Messdiener fungierte.

**Die Messe unter der Erde.**  
Selbst unter der Erde diente Kraemer. Es war in den Katakomben . . . Diese heilige Messe ist dem Weltreisenden in besonders feierlicher Erinnerung geblieben. Die ganze weihevolle Stimmung der römischen Katakomben regten ihn an, sodß er diese Gebetsstunde als seine schönste bezeichnet.

25 mal in Europa. Im ganzen ist Edward Kraemer 25 mal in Europa gewesen; bei jeder Überfahrt betätigte er sich als Sakristan in der Schiffskapelle. Als der große Dampfer „De Grasse“ die Delegation der amerikanischen Katholiken zum Eucharistischen Kongreß nach Dublin brachte, fuhr Edward Kraemer mit und ordnete die heiligen Messen der Bischöfe und der 96 Geistlichen auf dem Dampfer, die die Delegation führten.

**Der fliegende Priester.** Fr. R. Koch, ein Geistlicher in Kanada, fliegt jeden Sonntag morgen 40 engl. Meilen weit, um seinen Gläubigen im Missionsgebiet von Cupar die heilige Messe zelebrieren zu können. Fr. Koch hat sich diese Fahrt so eingerichtet, daß er morgens früh wegfliegt, die hl. Messe in Cupar liest und dann gegen Mittag wieder in Regina, seinem Wohnort, eintrifft. — Hier ist ein typisches Beispiel, wie die moderne Technik für die Seelsorge ausgenützt werden kann. In früheren Zeiten wäre es einem einzigen Geistlichen unmöglich gewesen, diese Missionierung zu betreiben.

## Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Ernsthofen: Anbei S. . . . als Antoniusbrot zur schuldigen Dankagung. Veröffentlichung war versprochen.

Guttenstein: Anbei S. . . . als Antoniusbrot zur Dankagung und bitte um weitere Hilfe.

Dank dem hl. Joseph für einen guten Lehrer einer Schule in der Mission.

Oberhausen: Sende Mt. . . . zur Taufe eines Heidenkindes als Dank für erlangte Gesundheit.

Selbach: Taufendmal Dank für Gesundung in einem Magenleiden, für Hilfe in einem Nerven-

leiden und Frauenleiden sowie für guten Erfolg in Familienangelegenheiten, dem kostbaren Blute, der schmerzhaften Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. S., dem hl. Don Bosco und den Armenseelen. Veröffentlichung war versprochen.

Reichenberg: M. W. Taufendfachen Dank dem hl. Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes dem hl. Joseph dem hl. Franziskus v. Assisi und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

Rennert: F. R. Dank dem hl. Joseph der in einem Anliegen geholfen.

# Bergkämmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission

Nummer 12

Dezember 1933

51. Jahrgang

## Adventssehnsucht

Komm, Jesus! kehre bei mir ein,  
So lieb und mild, wie ehedem,  
Wo du erschienest arm und klein  
In stiller Nacht zu Bethlehem!  
Mein Herz sei deine Krippe!  
Dir bringet mit der Engelschar  
Und mit den frommen Hirten dar  
Anbetung meine Lippe.

O, komm, mein lieber Heiland, komm!  
Bin ich auch dürftig, klein und arm,  
Du machst ja glücklich, reich und fromm,  
Vertrauensvoll und liebewarm.  
O, komm zu deinem Kinde!  
Du weißt ja, daß ich dort und hier  
Die wahre Ruhe nur in dir,  
Mein lieber Heiland, finde.

Ferdinand Heitemeyer, „Harfe der Liebe“.

## Gedanken zum hl. Advent

**N**icht umsonst ist das Weihnachtsfest, das Fest der Wiederherstellung, das dem Zeitabschnitt des Wartens mit seiner Sehnsucht: „Steige herab! Beschleunige den Schritt! Komm uns zu Hilfe und zögere nicht!“ folgt, bei den Menschen so beliebt. Auch Menschen, die sonst nichts von Religion wissen wollen, drängen sich oft bei der Weihnachtsmesse um einen Platz in der Kirche, verlangen die alten, treuen naiven, von den Vätern schon gesungenen Weihnachtslieder zu hören, und ich begreife sie. Echo erwacht in ihnen, Klang noch von jenem Tage her, da der Spender des Heils an alle, die eines guten Willens sind, auf die Erde herabstieg. In der Weihnacht erblüht unterm Schnee der Glaube. So mancher Skeptiker fühlt da die Unruhe und die Nähe des Friedens, den er nicht hat. Mancher Spötter, mancher klassenbewußte Arbeiter bleibt in der Weihnachtswoche vor einer Krippe stehen und denkt einen Augenblick nach. Worüber? Hinter den einfachsten Gestalten leuchtet Vergangenes, leuchtet Künstiges auf.

Nichts ist unmöglich. Vielleicht wird dieser Spötter einmal wieder erkennen, was er dem Kinde verdankt, das ihm da die Arme entgegenstreckt.

Ja, ihm entgegenstreckt, jedem und gerade ihm! Der Advent wartet, die Weihnacht erfüllt.



## Christbaumfeier in Cofimvaba

Von Schwester M. Amata CPS.

**D**as schöne Weihnachtsfest nahte wiederum heran. Die Kinder sprachen beständig von „Vater Christmas“ (der hl. Christ) und was er ihnen alles bringen werde. Da einige hatten schon gehört, daß er bereits in Cofimvaba gewesen sei und in den Kaufläden Einkäufe gemacht habe, besonders schöne, schlafende Puppen, sowie Luftschiffe und Autos. War ein Kind unartig, so genügte: „Ich werde es „Vater Christmas“ sagen“, und sofort riefen die anderen Kleinen: „Bitte Schwester, wir sind aber brav!“

Es ist hier nicht wie in Deutschland, daß jede Familie ein Christbäumchen hat, nur ein recht großer Baum wird in der Stadthalle aufgestellt für alle weißen Kinder des Ortes und der Umgebung. Noch waren es mehrere Wochen bis Weihnachten, als einige Damen in der Stadt von Haus zu Haus gingen, um Geld für den lieben „Vater Christmas“ zu sammeln, damit er ja recht viele und schöne Sachen der lieben Jugend bringen könne. Freitag abends am 23. Dezember war die Zeit, wo „Vater Christmas“ in Cofimvaba erscheinen wollte. Schon am Donnerstag wurde in der Pflanzung ein recht großer, schöner Zypressenbaum geholt und in der Halle aufgestellt. Den ganzen Freitag regten sich fleißige Hände und der große Baum ward mit Geschenken beladen, die „Vater Christmas“ schon vorausgeschnitten hatte, für mehr denn 100 Kinder. Jedes Geschenk war mit Namen versehen. Da waren



Doré: Geburt Jesu



große Puppen, niedliche Bären, Affen und Katzen, Kochgeschirr und Handarbeitskästen, Autos und Luftschiffe, die in Eile den Saal durchkreuzten, ja eine ganze Menge Luftballons schwiebten an der Decke umher. Sehr viele Sachen hatte „Vater Christmas“ für die lieben Kinder bereit. Elektrisches Licht sollte den Baum beleuchten.

Abends 7 Uhr war die Größnungsfeier. Erst wurde gesungen und gespielt und der Baum und die Geschenke betrachtet. Um 7,30 Uhr mahnte man zur Ruhe. „Vater Christmas“ kam hereingeritten im langen roten Mantel und silberhellen langen Bart, mit einer großen Bischofsmütze auf. Ja, wie da die kleinen Kinder sich recht nahe an ihre Eltern und Geschwister schmiegten. Nun begann „Vater Christmas“ seine Geschenke zu verteilen. Er hatte auch Gehilfen, die ihm dieselben vom hohen Baum herunterholten. Er rief dann die Kinder, eines nach dem anderen, zum Empfang der Gaben. Er zog manches Büblein ein wenig am Ohrläppchen, sicher war es nicht ganz brav gewesen. Ein paar kleine Mädchen weinten ganz erbärmlich vor lauter Angst vor „Vater Christmas“ und nahmen nur zitternd ihre Geschenke entgegen. Nachher gabs auch Kuchen und andere gute und schöne Sachen. Niemand dachte an Schlaf. Erst gegen 10 Uhr hatte „Vater Christmas“ alles verteilt. Freudig eilten dann die Kleinen heim mit ihren Eltern.

Am folgenden Tag kamen manche zu mir und erzählten und zeigten mir, was „Vater Christmas“ ihnen gebracht hatte. Am hl. Abend dann hingen alle Kinder einen recht großen Strumpf am Fenster auf, den „Vater Christmas“ dann nochmals mit Geschenken füllte. Ja, das war eine schöne Weihnachtsfeier für die weißen Kinder in Cofimvaba.

Auch die Halbweißen und Eingeborenen, meine Schulkinder, freuten sich auf das Weihnachtsfest. Schon lange vorher sagte ein Büblein, ein Ministrant, zu mir: „Bitte Schwester, möchte doch dieses Jahr das Christkindlein uns etwas Heiliges bringen.“ Er meinte vielleicht ein schönes Bildchen, Rosenkranz oder gar ein kleines Gebetbüchlein. Ja, ein Christbäumchen wollte ich für die lieben Kleinen aufstellen im Kindergartenzimmer, aber erst eines haben. Es ist das hier in Cofimvaba garnicht so leicht. Ich ging zum Waldhüter und wirklich überließ er mir ein Bäumchen für 50 Pfennig. Ich durfte mir sogar eines aussuchen. Wir gingen in den Wald und fanden bald ein schönes Zypressenbäumchen, das vom Boden bis zur Decke des Zimmers reichte. Ein wenig Christbaumshmuck hatten wir geschenkt erhalten. Als das Bäumchen aufgestellt war, fanden alle, daß es recht schön war. Unter dem Bäumchen stand ein winzig kleines Krippelein, das aber große Aufmerksamkeit erregte. Das Christkindlein hatte auch hier für jedes Kind ein kleines Geschenk, ein paar Stückchen Süßigkeiten, 2 Stück Gebäck, ein Bildchen und eine Medaille. Riesig freuten sich die Kleinen über diese einfache Weihnachtsgabe. Nachher eilten alle ins traute Kirchlein und beteten für unsere Wohltäter, besonders auch für die lieben Kleinen und Angehörigen in Otterberg und Burgrieden. Möchten sie bitte doch auch fernerhin unserer sehr armen Mission gedenken und dem lieben Christkindlein helfen, auch im fernen Transkei fernerhin Weihnachtsfreuden bereiten. Das liebe Jesulein wird es tausendfach vergelten.



# Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

**G**ine neue Missionsstation in der apostolischen Präfektur Bulawayo: In unserem Missionsgebiet in Rhodesia wurde eine neue Missionsstation gegründet, und zwar bei Wankie auf einem Hügel und in der Nähe eines großen Baobab-Baumes, in dessen Rinde der gute verstorbene Br. Algidius ein mächtiges Kreuz eingeschnitten hat. Die neue Missionsstation soll auch zum Andenken an den sehr eifrigen und seelenhungrigen Br. Algidius, der sich auf seinen apostolischen Wanderungen als Katechet in jener Gegend das Malaria-Fieber zuzog, das ihm den Tod brachte, St. Algidius heißen. Die Gründung eines neuen Missionspostens geht ja nie ohne Schwierigkeiten vor sich. So wurde auch in diesem Falle gerade der Missionar, der die Neugründung übernehmen sollte, frank. Er musste sogar ins Krankenhaus nach Bulawayo gebracht werden und hatte sich einer Operation zu unterziehen. Diese verlief soweit gut, so daß Aussicht besteht, daß der Missionar doch noch die neue Station übernehmen kann. In der Zwischenzeit ist der Platz vorübergehend von einem andern Pater besetzt worden. Wir mußten in jener Gegend etwas tun, weil die Wesleyaner, die bisher dort immer ganz untätig gewesen waren, auf einmal mit allen Kräften und Mitteln arbeiten, um uns das Volk zu entfremden. Die Regierung begünstigt unsere Bemühungen. Sie hat schon lange Jahre zusehen müssen, wie sich die Wesleyaner fast gar nicht um die Eingeborenen kümmerten, nur ganz wenig Schulen unterhielten und diese in verantwortungsloser Weise gräßlich vernachlässigten. Ihre weißen Missionare verirrten sich kaum einmal in jene Gegend. Sie fürchteten wie die anderen Europäer das tückische Klima. Die Katholiken der ganzen Präfektur Bulawayo, sowohl die weißen als auch die schwarzen, freuen sich über den guten Fortschritt der Missionsarbeit und unterstützen die Missionare mit ihren Gebeten und Opfern. Helfen auch wir nach Kräften mit.

**Die ersten Laienapostel in der Bulawayo-Mission:** Im Juli wurden in der apostolischen Präfektur Bulawayo 4 Eingeborenen-Mädchen feierlich in das Laienapostolat aufgenommen. Die tapferen Jungfrauen sind fest entschlossen, die Missionare überall, wo es nur möglich ist, zu unterstützen und die „Katholische Aktion“ in der Präfektur Bulawayo energisch voranzutragen. Die Mädchen tragen eine besondere Kleidung mit einer schleierartigen Kopfbedeckung und werden „Kinder der hl. Theresia vom Kinde Jesus“ genannt. Es ist wohl ein ganz kleiner Anfang, bedeutet aber doch einen großen Schritt vorwärts in der Geschichte der noch so jungen apostolischen Präfektur Bulawayo.

**Kommunistische Propaganda unter schwarzen Studenten:** Unser Pater Bernard Huz berichtet, daß sich die kommunistische Presse in Südafrika über die Maßen brüstet „über den herzlichen Empfang“, den die Studenten der südafrikanischen Eingeborenen-Universität von Fort Hare in der Kapprovinz zwei Vertretern der kommunistischen Partei bereiteten. Die kommunistischen Zeitungen werden ferner nicht müde,

das Unabhängigkeitsgefühl der schwarzen Studenten und ihr großes Interesse für die Vorträge und die darauf folgende Diskussion zu preisen. Die Sendlinge Moskaus sprachen über die gegenwärtige Weltlage und betonten den großen Einfluß und die Rolle, die dabei auf der einen Seite der Kommunismus, auf der andern Seite aber die organisierte christliche Religion spiele. Die christliche Religion soll selbstverständlich auch in Südafrika nur den Imperialismus unterstützen und nach kommunistischer Weisheit mitschuldig sein, daß noch immer eine Art von Sklaverei in Südafrika herrsche. Die roten Lügner taten und schwägten so, als ob sie nicht wüßten, wieviele erfolgreiche Anstrengungen in Südafrika im allgemeinen und gerade auch im Eingeborenenkolleg



Hospital in Cala, Präfektur Umtata

zu Fort Hare im besonderen gemacht wurden, um die Lage der Eingeborenen zu verbessern. Die Kommunisten berichten sogar, die schwarzen Studenten hätten mit großem Enthusiasmus ihre Redner angehört und wären sehr begierig gewesen, immer noch mehr von dem Sozialismus in der Sowjetunion zu hören. — Ob nun die Begeisterung wirklich so groß war, ist eine andere Sache. Was liegt denn den Kommunisten an dem Bekenntnis der Wahrheit! Die russischen Volksverführer versuchen in Südafrika ganz offensichtlich an die zukünftigen Führer der Bantu-Rasse heranzukommen. Die gegenwärtigen vernünftigen und verantwortungsbewußten Bantu-Führer zeigen nämlich ganz offen, daß sie fest entschlossen sind, den Kommunismus von Südafrika fern zu halten. Die Kommunisten wissen das auch ganz genau. Deshalb versuchen sie ihr Glück bei der studierenden, noch unreifen Bantu-Jugend.

**50 jähriges Jubiläum der Heilig-Kreuz-Schwestern in Südafrika:** Ein Jahr nach der Gründung von Mariannhill, also im Jahre 1833, brachte Abt Franz Pfanner von einer Europa-Reise auf Wunsch des damaligen apostolischen Vikars von Natal, des hochwürdigsten Herrn Bischofs

Solivet OMI., von der Schweiz eine Anzahl von Heilig-Kreuz-Schwestern nach Südafrika mit. Die tapferen Schwestern ließen sich damals nach einer weiten, beschwerlichen und gefährlichen Reise, die sie von Port St. Johns in's Innere des Landes antraten, bei Umtata nieder. Umtata war zu jener Zeit noch ein ziemlich unbekannter Ort. Das erste Schwesternkloster bestand aus einigen elenden Eingeborenenhütten. Im Jahre 1890 besuchte Abt Franz Pfanner von der Missionsstation Lourdes aus zum erstenmal die Schwestern in Umtata. In einem Reisebericht, den er am 12. Oktober 1890 von Umtata aus schrieb, machte unser hochseliger Stifter folgende Bemerkungen: „Bevor ich von Lourdes, dem Platze meiner Sommerfrische oder Luftveränderung, wieder zurückkehrte, (nach Mariannhill) sollte und wollte ich noch einen Ausflug hierher machen. Die guten „Heilig-Kreuz-Schwestern“, welche ich anno 1883 von der Schweiz nach Südafrika gebracht hatte, wohnen seit diesen 7 Jahren hier in Umtata. Deshalb ist es gewiß nicht zu früh, wenn ich sie besuche. Ja, nach 7 Jahren will ich einen Spider, zwei Pferde, einen Bruder als Kutscher, samt einigen Büscheln Haser und einigen Mezen Mais gern daransezten, um das Wirken und das opfervolle Leben dieser Schwestern, meiner Landsleute, und das wildfremde Land, das sie bewohnen, mit eigenen Augen anzusehen.“ Heute sind die Heilig-Kreuz-Schwestern in ganz Südafrika bekannt. Auch Umtata, wo die wackeren Missionarinnen das Apostolat der Kindererziehung in den Schulen und der Krankenpflege begannen, hat jetzt einen ganz anderen Namen als vor 40 oder 50 Jahren. Die Heilig-Kreuz-Schwestern haben heute in Südafrika nicht weniger als 61 Schulen, 2 Krankenhäuser, 2 Waisenhäuser und 21 Apotheken. Von den 61 Schulen sind 26 für Schwarze, 14 für Mischlinge und 21 für Weiße. Die Gesamtschülerzahl beläuft sich auf 8 400. Davon sind 4000 Schwarze, 3000 halbweiße und 1400 weiße Kinder. Überall in Südafrika, wo die Heilig-Kreuz-Schwestern eine Niederlassung besitzen, wurde das Jubiläum in würdiger Weise gefeiert. So vor allem in Umtata selbst, wo die guten Schwestern von Katholiken und Nichtkatholiken, von Weißen, Mischlingen und Schwarzen sehr geachtet und geehrt werden. Auch in Rofstadt und Kapstadt fanden anlässlich des 50 jährigen Jubiläums sehr eindrucksvolle Feiern statt, in deren Verlauf auch Regierungsvertreter das Wort ergriffen und dem erfolgreichen Wirken der Schwestern hohe Anerkennung zollten. Möge der liebe Gott die Tätigkeit der 400 Heilig-Kreuz-Schwestern in den 42 Niederlassungen in Südafrika weiterhin mit seinem Segen befruchten und den opferfreudigen Missionarinnen die Kraft und die Gnade schenken zu seiner Ehre und zur Rettung unsterblicher Seelen mit unvermindertem Eifer weiter zu arbeiten, weiter zu lehren in den Schulen, weiter zu sorgen in den Waisenhäusern und weiter die Kranken und Siechen in ihren Krankenhäusern zu pflegen und zu betreuen.

**Se. Erzellenz, Bischof A. Fleischer, weiht eine neue Außenkapelle ein:** Am 21. August dieses Jahres konnte der apostolische Vikar von Mariannhill in der Nähe des Provinzstädtchens Umzimkulu auf der Farm des Mr. Z. R. Kesswa, des Hauptvorstandes der CAU., eine neue Kapelle für die Eingeborenen einweihen. Diese Kapellenweihe gestaltete sich zu einem wahren Volksfest. Außer dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Mariannhill waren zu dem Einweihungsaal noch der Missionar von der großen Missionsstation Lourdes, P. Lorenz Schlei-

singer, ferner von Kofstadt her P. Raphael Böhmer und von der Missionsstation Emaus P. Anton Buchart erschienen. Der sehr geschulte Kirchenchor von Lourdes erhöhte die Feierlichkeit durch gut vorgebrachte Lieder. Da der Farmbesitzer Mr. Keswa nicht gerade arm ist und auch ein gutes Herz besitzt, konnte jeder Eingeborene hoffen, daß nach der kirchlichen Feier auch ein Kirchweihschmaus folgen werde. Und wer so dachte, hatte sich nicht getäuscht. Zudem war ja noch ein ganz besonderer Anlaß zu einer angemessenen Nachfeier gegeben. Der hochwst. Herr Bischof nahm nämlich auch gleichzeitig die Trauung des Sohnes des Farmbesitzers vor. Nach dem Kirchweih- und Hochzeitschmaus führten die Schulkinder von Lourdes Reigen und Tänze vor und sangen dazu fröhliche Volksweisen.



## Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer

Von P. Vitalis Fux RMM.

(Schluß)

Die Ausführungen und Tatsachen hierüber in der vergangenen Nummer des Vergißmeinnichtes angeführt, zeigen zur Genüge, zu welch reger Teilnahme unsere schwarzen Katholiken in der Missionsarbeit bezüglich finanzieller Opfer angeeifert werden können. Eigene Not vergessend, geben sie freudig ihren Spar- und Zehrpfennig her für die gute Sache. Trotz besten Willens aber sind sie zu arm, um auch nur den zehnten Teil der Missionsauslagen, wie sie auf jeder Station lasten zu tragen. Immer wieder muß der Missionar Hilfe von Auswärts suchen. Er bleibt ein Bettler für Gott und seine Gemeinde. So ist es auch mit meinem Kirchenbau in Revelaer.

Meinem Versprechen gemäß aber will ich dieses Mal die Frage beantworten:

Was tut die Revelaerer Gemeinde für den Bau ihrer eigenen neuen Kirche?

Vor etwa 18 Jahren, als ich noch Lateinstudent war, wurde in meiner Heimat, einem armen Bergdorf im Wallis, der Neubau einer Kirche besprochen. Die finanziellen Schwierigkeiten waren sehr groß. Der Hochw. Herr Rektor sagte: „Zuerst muß die Gemeinde selbst trotz Armut ihr Möglichstes tun, dann kommt Gottes Segen und weitere Hilfe.“

Oft wurde in meinem Revelaer in den vergangenen Jahren von der Gemeinde für sich und im Verein mit dem Missionar die dringende Notwendigkeit einer neuen Kirche besprochen. Der Gottesdienst war schon jahrelang eine Qual für Priester und Volk. Die Kirche ist ja nur eine Blechhalle mit niederen Blechwänden. Das von der afrikanischen Sonne oft förmlich glühende Blechdach sitzt nahezu auf dem Nacken der Gläubigen. Zudem ist die Kirche an Raumausdehnung viel zu klein. Viele müssen — oder dürfen — draußen auf dem Platze oder auf der Straße und im nahen Wäldchen während des Gottesdienstes herumstehen. — Am Sonntag den 15. Januar d. J. wurde nach dem Gottesdienst in der Versammlung der ganzen Gemeinde wiederum die Kirchenbau-Frage besprochen. Die Ge-

meinde kam zu keinem Ergebnis. Man wandte sich an mich. Ich sah wohl ein, eine neue Belastung finanzieller Art neben dem, was die Gemeinde schon für die Mission tun muß und freudig tut, könnte ich nicht vorschlagen. Trotzdem dachte ich an das Wort des Hochw. Herrn Rektors in meiner Heimat vor 18 Jahren und sagte mir, so muß es auch hier sein, und sagte es meiner Gemeinde: „Zuerst müßt ihr selber trotz Armut euer Möglichstes tun, dann wird Gottes Segen und weitere Hilfe kommen.“ Ich legte ihnen dar, daß in anbetracht der großen Not, Arbeitslosigkeit und Trockenheit, die herrsche und alle Hoffnung auf eine gute Ernte vernichtete, ich nur zu gut wußte, daß eine neue Belastung von Geld unmöglich sei, aber ich hätte einen anderen Plan, den sie mit gutem



Eingeborene Priesterkandidaten im Seminar in Tropo

Willen annehmen könnten und müßten. Dann legte ich der Gemeinde meinen Plan vor und er wurde fast einmütig angenommen. Der Plan hieß: Morgen, ohne einen Pfennig Geld, wollen wir mit großem Gottvertrauen den Kirchenbau beginnen. Jeder Mann und jeder Jüngling stellt sechs Wochen freie Arbeit. Wir sangen an Lehm zu graben, Ziegelsteine zu formen und zu brennen. Wir brauchen 250 000 Stück. Die Frauen und Mädchen werden etwa 60 große Fuhren Holz vom Wald zum Bauplatz schleppen und nachher die 250 000 Ziegelsteine vom Brennofen zum Bauplatz. Aber trotzdem werden wir noch viel Geld brauchen für Holz, Sand, Kalk, Zement, Eisen, Facharbeit und bescheidene Ausstattung. Wenn ihr so durch freie Arbeit euer Möglichstes getan habt, dann wird Gottes Segen nicht fehlen und ich will dann auch mein Möglichstes tun und bei Wohltätern und Missionsfreunden das nötige Geld zusammen zu suchen. Morgen müßt ihr anfangen. Ich brauche jeden Tag 8 Mann. Wo sind die ersten 8 Mann für Morgen? In wenigen Minuten waren sie gefunden und aufgeschrieben. Am folgenden Tage früh um 7 Uhr waren sie mit Spaten, Schaufeln und Pickeln zur Stelle. Am nachfolgenden Sonntag bildete sich ein Arbeitskomitee, das seither jeden Sonntag die

8 Mann für die kommende Woche rekrutiert. Gewöhnlich kommen statt 8 Mann 10—12. So war es nun seit dem 16. Januar jeden Tag bis zur Stunde. Lohn bekommen sie keinen Heller. Männer und Burschen im Alter von 16—60 Jahren sind gleichmäßig an Zahl vertreten. Wer Missions-Erfahrung hat, die Mentalität der Schwarzen kennt und weiß, wie sehr sie sonst von Natur aus, die sie so ziemlich ganz mit ins christliche Leben bringen, materielle Opfer scheuen, der staunt, die Männer für einen solchen Zweck und solchen Bedingungen an der Arbeit zu sehen, er staunt noch vielmehr, Knaben und Jünglinge gleichmäßig an Zahl mit den Männern zusammen zu finden in harter schwerer Arbeit ohne Lohn, nur für Gott und die Seelen. Deshalb nannte der Hochwürdigste Herr Bischof die Gemeinde ein Vorbild unter allen Gemeinden seines Bistuves.

Wir haben in zwei Monaten schon eine große Arbeit geleistet. Die Gemeinde hält ihr Versprechen. Bald sind wir soweit, daß wir nicht mehr weiter können, wenn nicht auch ich mein Versprechen einlöse, daß ich bei Euch, liebe Leser und Wohltäter das nötige Geld bitteln werde. Diese Zeilen schreibe ich nun, um mein Versprechen meiner guten Gemeinde gegenüber einzulösen. Mit Gottvertrauen und Hoffnung sende ich diese Zeilen ab an euch mit der bescheidenen aber dringenden Bitte um ein Scherlein, einen Beitrag für den Kirchenbau in Revelaer. Das Gotteshaus soll dem eucharistischen Heiland und seiner lieben Mutter geweiht werden. Eine große Gemeinde von armen schwarzen Gläubigen von über 2000 Seelen: Katholiken, Käthechumenen und Heiden wenden sich mit mir bittend an Euch. Helft uns um der Liebe Jesu und Maria willen! Das Gebet der ganzen Gemeinde mit ihrem Priester an der Spitze wird unser Dank an Euch sein.

N. B.: Gaben für den Kirchenbau von Revelaer können an unsere Vertretungen gesandt werden mit dem speziellen Vermerk, daß dieselben für den Revelaerer Kirchenbau seien.



## Wie zum Zigeunerkind das Christkind kam

Von Schwester M. Avellina O.S.Fr.

**R**lar war der Wintertag. Verlockend lud die Sonne zu einem Gang durch die märchenschöne Landschaft. Gern folgte ich dem Bitten und Drängen der Kleinen und führte die ganze Schar hinaus. Bald schritten wir über den hartgefrorenen, knirschenden Schnee. Der Weg führte erst durch winklige Gassen, dann am Ufer des Flusses entlang über den weiten, freien Platz. Wie meist, so stand auch heute wieder ein Zigeunerkarren hier. Und bis ich mich versah, schmiegte sich ein lockiger Kinderkopf an die Falten meines Kleides und braune Fingerlein griffen nach meiner Hand. Vertrauensvoll blickten mich 2 dunkle Augen an und ein dünnes Stimmlein bat: „Gib mir ein Bildchen.“

„Wie heißt du denn?“

„Marilla“.

„Gib mir ein Bildchen“, bettelte es nochmals.

„Gern, du Kleines. Sieh, das Christkindlein bekommst du.“

„Christkindlein?“

„Morgen kommt es“, sprach ich weiter.

„Morgen?“ In den Augen des Kindes stand es wie ein großes Fragezeichen.

„Zu mir nicht. Mutter sagt, zu Wagenleuten käme kein Christkindlein“, sprach die Kleine traurig.



### Christkind kommt!

„Doch, doch! Es wird kommen, auch zu dir. Warte nur, es kommt.“ Meine Worte zündeten in den dunklen Augen ein Freudenlichtlein an. Jubelnd eilte die Kleine dem Wagen zu. „Mutter, Mutter“, rief sie die schmale Treppe emporsteigend und streckte ihr Bildchen hoch.

Meine Schützbefohlenen waren vorher im Kreise um Marilla und mich gestanden. Nun sahen sie dem Kinde mitfühlend nach. Im Weitergehen fragte die kleine Hilda: „Schwester, ist das wahr, kommt das

Christkindlein nicht zu Wagenleuten?" Noch bevor ich antworten konnte, rief die helläugige Hedwig: „Wenn wir ihm ein Brieflein schreiben, kommt es sicher auch zu Marilla und bringt ihr ein Bäumchen und viel schöne Sachen.“

„O, wir wollen es recht herzlich bitten! Lieber soll es uns ein bißchen weniger bringen“, meinte die bescheidene Lotte.

„Ja, ja, stimmten die anderen freudig bei. „Dürfen wir? dürfen wir?“ umdrängten mich die Bittenden. Gern gab ich meine Zustimmung.

Die Sorge um die kleine Marilla beschäftigte die plaudernden Kinder auf dem ganzen Weg durch den klaren Wintertag.

Noch bevor die frühe Dämmerung des Winterabends um unser Waisenhaus wob, ward der Brief an das Christkind fertig und vor das Fenster gelegt. —

Weihnachtstag! Im weiten Kindersaal glänzten und glitzerten zwei große Tannen im Lichterschmuck. Strahlende Kinderaugen richteten sich bald auf die schimmernden Christbäume, bald auf ihre Geschenke, die ringsum auf weißgedeckten Tischen lagen. Dann aber gingen alle Blicke zu mir und der kleinen Marilla, die sich wie ein scheues Vöglein an mich drückte.

„Siehst du, Marilla, nun ist das Christkind doch zu dir gekommen. Schon gaben die Mädchen den Weg frei und ich führte das Kind zu dem kleinen Christbäumchen, das neben den großen stand. „Schau, all das hat es für dich gebracht.“

In sprachlosem Staunen stand Marilla. Fragend gingen ihre Blicke bald zu den Geschenken, bald zum Bäumchen, bald zu mir und den Kindern. Die stimmten froh zu und hielten ihr schon die hübsche Puppe entgegen. Zögernd griff sie nach derselben und streichelte leise die Flachshaare. Hedwig schob der Kleinen einen Zuckerstern in den Mund. Nun hatte Marilla begriffen. Als das süße Gebäck hinter den weißen Zähnchen verschwunden war, fragte sie leise: „Und gehört das wirklich alles mir?“

„Freilich, aber ganz gewiß“, kamen mir die Kinder mit der Antwort zuvor.

„Und wir gehen mit dir und tragen dir das Bäumchen und all die Geschenke heim.“

„Dürfen wir, Schwester?“ baten zwei der größeren Mädchen.

„Gern, gern“, antwortete ich. „Auch Jungfer Sabine, die Aussgeherin, soll euch begleiten.“

Zwei Händlein erfaßten stürmisch meine Rechte und schon berührten sie des Kindes Lippen in dankbarem Kusse und zwei dunkle Augen hingen dankbar an mir und lichterhell strahlte aus ihnen die erste große Weihnachtsfreude.

Nach wenigen Minuten ging seliges Weihnachtsglück durch den stillen Abend dem Zigeunerkarren zu.



## In der Weihenacht

So leuchten doch die Sterne nie  
Wie in der Weihenacht, der klaren!  
Die Menschheit auf den Knien liegt  
Als wie vor neunzehnhundert Jahren —  
Stumm harrt die Welt.

Es schweigt das Land. Die Arbeit hat  
Ihr brausend, dröhrend Lied vergessen.  
Es lodern keine Feuer mehr,  
Es lauschen stumm die dunklen Eßen  
Dem Glockenklang.

Wo sonst des Werkes Pulsschlag bebt,  
Wo die Maschinen stampfen, stoßen,  
Da ist um Schacht und Turm und Bau  
Nun stiller Friede ausgegossen —  
Der Weihnachtstraum.

Reiß' auf die Himmel, Friedensfürst,  
Mit deinen zarten Kinderhänden!  
Der Friedensfahne weiß Geleucht'  
Läß' wehen ob des Hasses Bränden . . .  
Dein harrt die Welt.

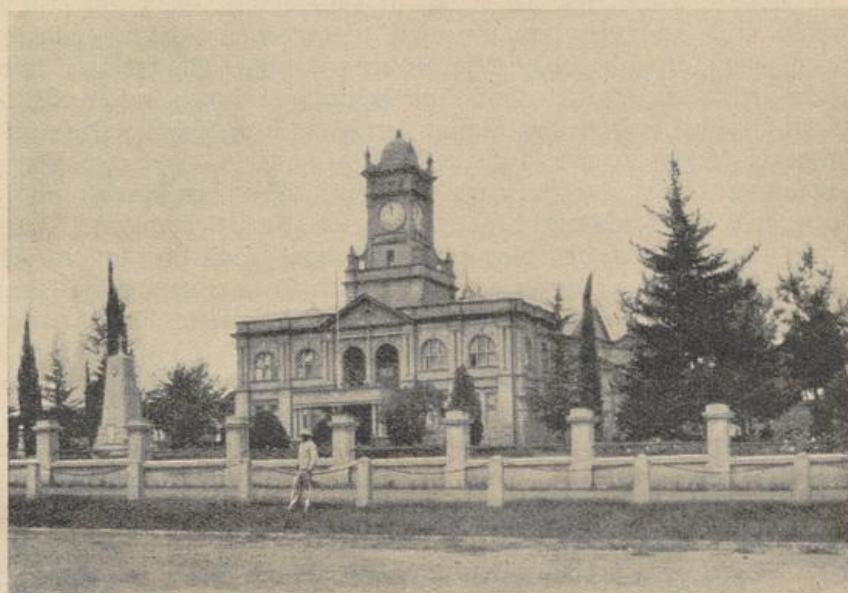
Henriette Bren

# Was unsere Missionare erzählen

Von P. Otto Heberling RMM.

Missionserzählungen las ich immer sehr gern. Sogar während des großen Krieges brachte mir die Feldpost öfter eine Missionszeitschrift in den vordersten Schützengraben. Und diese Missionszeitschrift, die ich auf französischem Boden, bald vor Reims, bald vor Verdun, bald in der Champagne, bald an der Somme, bald unmittelbar vor dem Feind, bald in einer Reserve-Stellung von Anfang bis Ende durchstudierte, trug die schöne Aufschrift „Vergißmeinnicht“. Es war unser Vergißmeinnicht. Damals freilich hatte ich noch nicht die geringste Ahnung, daß ich später selbst einmal in derselben Missionszeitschrift ab und zu zu Worte kommen sollte. Auch die gute Seele, die mir das liebe Missionsblättlein ins Feld schickte, dachte sicherlich nicht im geringsten daran, daß der Feldgräue später einmal als bäriger Afrika-Missionar vor ihr stehen und im Vergißmeinnicht seine eigenen und anderer Missionare Erlebnisse erzählen würde. Wie sind doch Gottes Wege und Gottes Führungen so wunderbar! — Mit welcher Sehnsucht habe ich doch in der Zeit meiner Vorbereitung nach dem sonnigen Südafrika verlangt. — Wie hungrte doch meine Seele förmlich darnach, den armen Schwarzen das Evangelium zu verkünden und sie zu Kindern Gottes und Erben des Himmels zu machen. Und als dann der frühere Traum Wirklichkeit, das Verlangen zum Besitz, ich also in der Tat Afrika-Missionar geworden war, konnte ich es manchmal fast nicht fassen, daß mir der liebe Gott eine so große Gnade geschenkt und mich zum Werkzeug der Heilsvermittlung für so viele Menschen gemacht hat. Aber, o weh! — Gott wollte nicht, daß ich lange Jahre in der vordersten Linie als Seeleneroberer kämpfe und wirke. Er hieß mich durch den Mund meiner Obern in die Reservestellung und die Rekrutenschule zurückgehen, damit ich helfe, einen guten Nachwuchs heran- und auszubilden. Konnte ich einige Jahre lang selbst „Missionsgeschichten“ erleben, muß ich mich jetzt wieder begnügen, Missionserzählungen und interessante Erlebnisse der Missionare zu lesen. Und ich lese, ja verschlinge sie geradezu, und warte sehnstüchig auf weitere Berichte oder Briefe von Missionaren. Daß ich jetzt die Missionsberichte noch viel lieber lese als früher, wird wohl auch jeder verstehen können. Ich kenne ja jetzt die Verhältnisse in den Missionsländern aus eigener Erfahrung, ich kenne den größten Teil der Mariannhiller Missionsstationen, und ich kenne auch die meisten Mariannhiller Missionare, die alten, erfahrenen und kampferprobten Recken, und die jungen, frischen und mutigen Streiter, die in allerjüngster Zeit aufs Schlachtfeld Gottes zogen. Mit mehreren Missionaren stehe ich in direktem Briefverkehr. Manchmal erhalte ich auch auf indirektem Wege Nachrichten aus der Mission und Kunde von dem, was unsere Missionare im fernen Südafrika erleben. Da ich nun glaube, daß die meisten Vergißmeinnichtleser auch so gerne hören und vernehmen wie ich, was die Missionare erzählen, will ich hie und da aus den Briefen, die ich aus Südafrika erhalte, Auszüge bringen und so die Freunde und Wohltäter unserer Mission unmittelbar an den Freuden und Sorgen der in vorderster Linie kämpfenden und blutenden Missionare teilnehmen lassen. Ich will sofort beginnen.

P. Valentin Faulhaber RMM., mein Nachfolger auf der Missionsstation Kwa St. Joseph schrieb mir in einem Brief vom 25. August dieses Jahres unter anderem folgendes: „Am 6. Juli hatte ich auf der Außenstation



Umtata: Rathaus



Eingeborenen-Parlament in Umtata

Üropo Gottesdienst. Noch vor der hl. Messe kam jemand und meldete, ganz in der Nähe sei ein Mann frank. Er verlange nach dem Missionar. Deshalb ging ich sofort hin. Als ich den Kraal betrat, erschrak ich im ersten Augenblick. Der fränke Mann lag da, bleich und abgezehrt, schon fast eine Leiche. Ich mußte mich ganz zu dem Kranken niederbeugen, denn er war schon so schwach, daß er nur noch leise flüstern konnte. Er erklärte mir, daß er absolut seine Sache mit Gott in Ordnung bringen wolle. Alle seine Kinder müßten bei uns in der Schule lernen und auch seine Frau sei schon Katechumene. Letzteres war auch tatsächlich so, wie er sagte. An gutem Willen konnte ich also nicht mehr zweifeln. Schon wollte ich nach einer entsprechenden Vorbereitung die Sachen zur Taufe herrichten, da stellte ich an den Kranken noch die folgenschwere Frage: „Hast du nur eine Frau?“ — „Nein, wir sind zu zweit“, antwortete da seine rechtmäßige Frau, die schon Katechumene ist. — „Aber ich werde die zweite Frau ganz sicher entlassen, wenn ich wieder gesund werde“, flüsterte kaum hörbar der fränke Mann. — Doch Sie wissen ja selbst, wieviel man auf ein solches Versprechen geben kann. Sie kennen auch die vielen Schwierigkeiten, die mit einer Scheidung von einer unrechtmäßigen Frau verbunden sind. — „Fortjagen kann ich sie nicht sogleich“, stöhnte der Kranke wieder; „denn dann würde ich eine neue Schuld auf mich laden, aber wenn ich gesund werde, will ich sie gesetzesgemäß entlassen.“

Während wir noch verhandelten, trat die junge Frau mit dem Bruder des Kranke in die Hütte. Beide wußten um was es sich drehte. Der Bruder des Kranke lachte und meinte: „Der Missionar kann ja leicht solche Anforderungen stellen, und er hat recht, aber der Kranke wird sein Versprechen nicht halten können.“

Ich wiederholte nochmals die Forderung unserer hl. Kirche. Da fing aber die junge Frau an zu schreien und zu toben und sagte: „Niemals werde ich den Mann verlassen! Ich will mit den Almaromas nichts zu tun haben! Es ist mir auch gleich, wenn der Mann ohne Taufe stirbt. An eine Trennung denke ich niemals, niemals!“ — „Dann kann ich dir eben nicht helfen“, sagte ich jetzt dem Manne und schickte mich an fortzugehen. Da stöhnte der Kranke aber so herzerreißend: „Baba, hilf mir doch! Ich will alles tun, um Gottes würdig zu werden! Ich bitte um die hl. Taufe!“ — Der Mann erbarmte mich wirklich. So versprach ich ihm, daß ich nach der hl. Messe noch einmal kommen würde. Er könne indes mit der aufgebrachten zweiten Frau verhandeln und die Sache in Ordnung bringen.

Gleich nach der hl. Messe stand die rechtmäßige Frau des Kranke schon wieder da und bat, ich möchte kommen, der fränke Mann bitte sehr darum. Sie sagte auch noch, daß der Vater der zweiten Frau gekommen und daß jetzt alles geregelt sei; die zweite Frau müsse heimgehen. — Jetzt war die ganze Angelegenheit natürlich einfach. In Gegenwart einer Menge Christen und Heiden versprach der Kranke noch einmal, alles zu tun, um als guter Christ zu leben. Auch die vorher so aufgebrachte zweite Frau hatte sich beruhigt, und der Bruder des Mannes bat ebenso eindringlich, daß ich jetzt den Kranke taufe. So nahm ich die hl. Handlung vor und taufte den Mann auf den Namen Willehad. Alfons war Taufpate. Der Getaufte war überglücklich und hörte gar nicht mehr auf, mir zu danken. Eine Woche später ging Willehad heim zu seinem Schöpfer, der ihm in elfter Stunde eine so große Gnade erwies.

Am selben Tage unterrichtete Frater Patrick (ein Eingeborener-Franziskaner) auf der Katechesenstelle Esipofu. Dort sagte man ihm, es sei in der

Nähe eine alte Wahrsagerin frank. Nach der Katechese machte sich Frater Patrick auf den Weg, um die Kranke aufzusuchen. Auf dem kurzen Weg warf ihn das Pferd zweimal ganz unsanft auf den afrikanischen Boden. Das tat doch, wie Sie selbst wissen, der gute „Beitet“ sonst nie. Ob nicht Satan im Spiele war und grölle, weil ihm eine Gehilfin entrissen werden sollte?! Die Kranke zeigte guten Willen und versprach, alle heidnischen Unsitten samt ihrem schwarzen Handwerk aufzugeben und in Zukunft Gott allein zu dienen. Die Frau lag schon fast in den letzten Zügen. Deshalb durfte nicht mehr gezögert werden. Der Frater tauft sie und gab ihr den Namen Maria. Am übernächsten Tag ist sie auch gestorben. Das wären also ihre zwei „Heidentinder“, wenn auch die Maria bereits eine alte Frau, und Willehad ein Mann von ungefähr 40 Jahren war. Für den Himmel waren es doch neugeborene Kinder. Zudem werde ich auch noch wirkliche Kinder auf diese Namen taufen, sobald ich Gelegenheit habe. Vielleicht schon am übernächsten Sonntag. Da sollen nämlich Kinder getauft werden. Bonifatia Mbhele hat gleich nach Ihrem Weggang in ihrem heimatlichen Kraal eine Nachtschule angefangen. Sie unterrichtet gegen 30 Kinder, die untertags das Vieh hüten müssen und deshalb nicht in die Tageschule kommen können. Neun davon habe ich zur Taufe ausgewählt, weil für dieselben jetzt die beste Zeit ist. Es werden dann auch noch einige getauft, die an Ostern zurückgestellt wurden.

Wir haben noch eine weitere Abendschule, die Seraphine Mbhele leitet. Sie hat 13 Kinder und unterrichtet bei den Mapumulos.

Noch etwas wird Sie sicher sehr interessieren, nämlich, daß unsere Kinder in Kalgwenda nun auch eine Schule haben. Da alle Verhandlungen mit dem Häuptling wegen des Platzes scheiterten, entschloß ich mich, am äußersten Ende der Farrell's-Farm zu bauen, und zwar an der Stelle, wo, wie Sie sich sicher noch erinnern können, der hohe Pfosten stand. Das Material zum Bau kostete mich allein über 30 Pfund. Sie können sich ja denken, was das heißt für uns hier in Kwa St. Joseph. Doch mein liebes Mütterlein und meine Schwester haben mir sehr viel geholfen. Da Bruder Joseph in Mariannhill arbeitet, habe ich die meiste Arbeit selbst gemacht. Ein Bruder-Katechet und Kanisius halfen mir dabei. Auch die Schulkinder mußten mithelfen. Wir haben zum Ganzen auch ein kleines Türmchen zurechtgezimmert, so daß die Schule wie ein kleines Kapellchen aussieht. Gegenwärtig gehen schon 35 Kinder in diese neue Schule. Es besteht aber Aussicht, daß bald noch mehr Kinder kommen werden; denn Sie wissen ja, daß dort noch alles heidnisch ist.

Die neue Schule trägt natürlich, wie Sie mir bei Ihrem Weggang an's Herz legten, den Namen: Bernhard von Baden. Der Eingeborenen-Maler Gerard Bhengu hat uns ein sehr schönes Bild vom seligen Bernhard von Baden gemalt. Es ist nur schade, daß mir die Aufnahme des Bildes nicht gelungen ist. Ich werde Ihnen später einmal eine bessere Photographie schicken . . . Bei der Einweihung der neuen Schule hatte sich eine Unmenge Heiden eingefunden, obwohl kein Ochs geschlachtet werden konnte. Es war aber doch ein großes Ereignis für das schaulustige Volk; denn unsere Hauptschule hier mit den 70 Kindern und die Außenschule von Exopo mit 40 Kindern nahmen an dem Feste teil und unterhielten die vielen Leute mit ihren frischen Spielen und fröhlichen Gesängen . . .

Sonst sind die Christen noch die alten, wie in Ihrer Zeit. Matthias und Franz Ngcobo haben sich bekehrt. Dagegen ist Gerard Ngcobo mit

seinen 7 Söhnen ein wahres Kreuz. Auch Thomas Mguni hat sich bekehrt. Ebenso hat eine große Anzahl ihre Ehe in Ordnung gebracht . . . Eine Männer- und Burschen-Kongregation habe ich im Mai auch angefangen. Will sehen, was daraus wird. Die von Ihnen ins Leben gerufene Jungfrauenkongregation geht voran. Vorläufig bin ich auch noch Novizenmeister. Habe 9 Novizen, 3 Kleriker- und 6 Brüder-Novizen. Die meisten sind Rhodesianer. Bin soweit ganz zufrieden mit ihnen . . .

Zum Schluß recht herzliche Grüße von allen Christen, besonders von Kanisius und Anastasia, sowie von der Lehrerin und den Schulkindern . . .

P. S. Da fällt mir noch was ein: Frater Fidelis, den Sie ja auch noch



Außenschule: Bernhard von Baden bei der Einweihung.  
Die Kinder führen Spiele auf.

kennen, hätte gerne ein Bildchen vom hl. Fidelis von Sigmaringen. Könnten Sie nicht eines für ihn aufstreiben? Er wäre es wert. Ist noch ein so guter Kerl. —

So nun hätten wir die Freuden und Sorgen eines Missionars kennen gelernt, d. h. der gute Pater hat schon noch mehr Sorgen. Wenn bessere Zeiten wären, hätte ich die entsprechenden Sätze im Brief auch ruhig angeführt. Doch ich denke, es gibt schon noch gute Seelen, die ohne weitere Erklärung wissen, wo den guten Pater Faulhaber der Schuh drückt.

Hören wir weiter, was unsere Missionare erzählen. Vor mir liegt ein weiterer Brief. Er wurde am 20. August 1933 von einem der zuletzt nach Südafrika abgereisten Missionaren geschrieben, und zwar von P. Xaver Brunner RMM. Dieser junge Missionar, der im Missionshause St. Joseph in Reimlingen noch zwei leibliche Brüder hat, die ihrem priesterlichen Bruder einmal als Missionsbrüder nach Südafrika nachfolgen wollen, schreibt: „Über einen Monat bin ich nun schon in dem Lande, nach dem ich mich seit vielen Jahren gesehnt habe. Am 16. Juli kam ich in Durban

an. Von da wurde ich mit einem Auto zum Mutterkloster Mariannhill gebracht. Ich staunte, was da alles zu sehen war. Viel Großartiges könnte ich über diese Kulturstätte und dieses Missionszentrum berichten. Leider durfte ich nur einen vollen Tag an der trauten Stätte bleiben. Am 18. Juli ging es in aller Frühe mit dem Auto weiter. Wir landeten auf der schönen Missionsstation Mariatal, wo wir unserem hochwürdigsten Herrn Bischof vorgestellt wurden. Der hohe Herr empfing uns recht freundlich und liebevoll, gab uns einige Anweisungen und richtete aufmunternde Worte an uns. . . . Von Mariatal brachte mich ein Bruder mit dem Missionsauto in meine neue Heimat, auf die Missionsstation Mhlabatshane. Während alle meine Kollegen auf eine fertige und ausgebauten Missionsstation kamen, sollte mein Erstlingsposten gleich eine Neugründung sein. Erst seit einem Jahre haben sich hier die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach niedergelassen. Sie wollen hier ein großes Kloster bauen. Vorerst steht aber nur eine Blechbude da, die in lauter kleine Abteilungen zerfällt. Auch das Zimmer meines Chefs, des P. Mansuet RMM., und mein eigenes Zimmer befinden sich darin. Meine Bude ist so klein, daß ich mich kaum umdrehen kann. Meine Bücher kann ich vorläufig auch nicht auspacken, weil eben kein Plätzchen dafür übrig ist. Der Wind pfeift durch als wäre er allein Herr im Hause. Von meinem Zimmer aus habe ich Aussicht auf das Meer, den indischen Ozean. Es liegt aber doch noch weit weg. Abriegen werde ich in dem lustigen Zimmer nicht allzulange wohnen, denn nebenan ist ein Neubau im Entstehen, in dem mir später ein Zimmer eingeräumt wird. Mit dem Bau geht es allerdings sehr langsam voran. Man kann hier nicht alles so leicht haben. Die Entfernungen sind riesig groß. Wir brauchen zur Bahn, um Frachten zu holen, zwei Tage mit dem Eselsfuhrwerk. Mit Ochsen darf man immer noch nicht auf den öffentlichen Straßen fahren, weil dieses Gebiet wegen der Tierseuche von der Regierung gesperrt ist. Den Sand zum Bauen holen wir aus einem drei Stunden entfernt liegenden Fluß. Dabei müssen wir über einen sehr hohen Berg.

Für die Mission ist die Lage der neuen Station äußerst günstig. Viele Heiden und Andersgläubige wohnen in der Umgegend. In allernächster Nähe liegt eine Location, wo nur Schwarze wohnen dürfen. Ganz nahe bei uns wohnt auch ein Häuptling. Vor einigen Tagen kam die Frau des Häuptlingssohnes und wünschte, daß ich ihre Kinder photographiere. Leider habe ich keinen Photographen-Apparat. Die Waldbreitbacher Brüder haben einen guten Apparat, aber keine Platten mehr. Kürzlich ließ der Häuptling ein Dutzend Enten, die wir an die Bahn zum Verkauf nach Durban befördern sollten, zu uns bringen. Und auf welche Art und Weise? Es war höchst interessant! Die Enten wurden nämlich in einem Drahtkasten auf einem Holzschlitten bei uns angefahren, und zwar waren nicht weniger als 4 Ochsen an den Schlitten gespannt. Also 12 Enten wurden von 4 Ochsen gezogen. . . .

Vorerst kann ich in der Mission noch nicht viel mithelfen, wenn auch die Arbeit sich himmelhoch antürmt. Ich verstehe ja die Sprache der Eingeborenen noch nicht. Deshalb sitze ich auch den ganzen Tag hinter der Zulu-Grammatik. Br. Gerold RMM. (ist schon 36 Jahre in der Mission tätig, und zwar hauptsächlich in den Schulen und als Katechet) ist mein Lehrmeister. Er korrigiert auch meine Übersetzungen und geht mit mir zu Kranken. Vor einigen Tagen wurde ich zu einem heidnischen Mann gerufen. P. Mansuet, mein Chef, war nicht zuhause. So machte ich mich mit Br. Gerold auf den Weg. Da es in die wilden Schluchten hineinging, konnten wir unsere Pferde

nicht mitnehmen. Wir mußten also den beschwerlichen Weg zu Fuß machen. Unterwegs begegneten uns sehr viele Eingeborenen-Frauen, die große Tonkrüge vollgefüllt mit schäumendem Utschuala auf dem Kopfe trugen. Die Frauen gingen zu einem Trinkgelage, das zu Ehren einer Braut abgehalten wurde. Sie hatten allem Anschein nach schon manchen Schluck aus den Tonkrügen gemacht, weil sie so lustig des Weges gingen als könnten sie keine Sorgen.

Endlich nach langem Suchen und Umherirren fanden wir den rechten Kraal. In einer Hütte auf dem Boden lag in einer Decke eingehüllt der fränke Kraalbesitzer. Als Kopfkissen diente ihm ein Holzstück, auf das er eine Schafshaut gelegt hatte. Wir fragten ihn, wo er Schmerzen habe. Er klagte über heftige Magenbeschwerden. Da er aber noch nicht so schlimm daran war, sah ich keine Veranlassung, ihn gleich zu tauften. Br. Gerold begann aber gleich, ihn etwas zu unterrichten über die Wahrheiten unserer hl. Religion. Der Mann paßte mit starren Augen auf jedes Wort auf, das der Bruder sagte. Es war ihm noch alles so neu und so fremd. Gerne möchte er mehr erfahren und bald getauft werden. Seine eigene Tochter wurde vor einiger Zeit getauft. Diese versprach uns, ihren Vater auch mitunterrichten und mit ihm beten zu wollen. Wenn der Mann dann das Notwendigste weiß, werde ich ihn tauften; denn er hat auch noch die Wassersucht und kommt wahrscheinlich nicht mehr durch.

In einer anderen Hütte taufte ich vor mehreren Tagen eine Monika. (So heißt eine Schwester des Missionars). Das Kind ist eineinhalb Jahre alt und immer fränklich. Die Mutter des Kindes ist die zweite Frau des Kraalbesitzers. Sie geht immer in die Kirche und möchte auch gerne getauft werden, weil sie aber die zweite Frau ist, kann das vorläufig nicht geschehen. Auch Kinder von christlichen Eltern habe ich schon getauft. Die Mütter sind selbst immer dabei. Kürzlich brachte auch wieder eine Mutter ein Kind zur Taufe. Es war das Erstgeborene. Deshalb war die Mutter in ihrem weißen Hochzeitskleide, ihrem Brautschleier und ihrem Brautkranz erschienen. Das war mir natürlich auch ganz neu. Ist aber ein sehr schöner Brauch . . .“

An seine beiden Brüder, wovon der eine Novize, der andere noch Postulant ist, schreibt der Missionar wörtlich folgende Sätze: „Wie geht es Euch beiden? Ich wollte, Ihr könnetet einmal einige Tage hier sein, damit Ihr sehen würdet, wie wenig Brüder wir nur haben und wie viele wir bräuchten. Sicherlich würdet Ihr Euch mit noch größerem Eifer auf den so schönen und notwendigen Beruf der Missionsarbeit vorbereiten. Vor allem fehlt es auch an genügend Brüdern, die von der Landwirtschaft etwas verstehen; denn wenn man sich hier nicht selbst genug produziert, hat man nichts. Auf andere darf man sich nicht verlassen, weil eben die Entfernungen viel zu groß sind. Zum Kaufen fehlt aber das Geld. Arbeitet und betet darum fleißig, damit Ihr möglichst bald nachkommt. Bereitet Euch gut vor und trachtet darnach, daß Ihr überall etwas lernen könnt. Lebet wohl und bleibt brav! — — —“

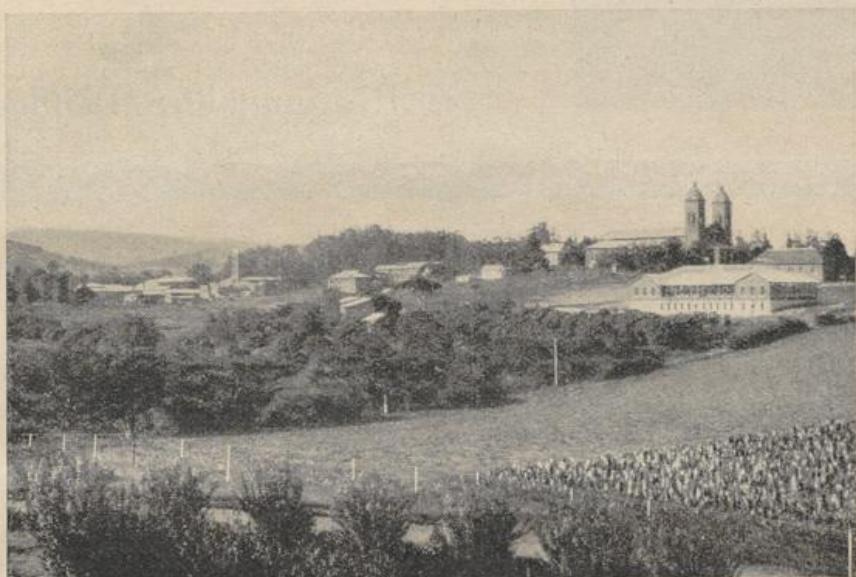
Damit soll für diesmal geschlossen werden. Wenn mir die Missionare auch weiterhin so fleißig schreiben, werde ich nächstens wieder berichten, was sie Schönes erzählen. — — —



# Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

**D**ie erste Streitkraft, die die Holländer unter Führung von Piet Uys und Hendrik Potgieter Dingaan entgegengesandten, hatte keinen Erfolg. Sie fanden die Zuluarmee nahe beim Königsraal, schlugen sie und nahmen die Verfolgung auf. Aber das Gelände war höchst ungünstig, die Streiter versprengten sich, kamen auseinander, andere wurden vom Gross abgeschnitten.



Ein Stück Mariannhill

ten. In einer dieser Gruppen war Mr. Uys selbst. Er wurde in einem Gefechte schwer verwundet und fiel vom Pferde herab. Sogleich umringten ihn die Feinde, aber sein mutiger Sohn „Dirk“, ein Bursche von nur 14 Jahren, ritt schnell an die Seite seines Vaters um ihn zu verteidigen. Leider aber erlag er der Übermacht, wurde getötet und starb an der Seite seines Vaters, nachdem er zuvor drei Zulukrieger mit eigener Hand erschossen.

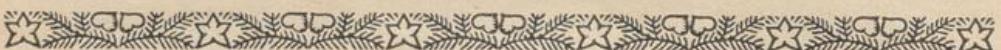
Auf die schlimme Nachricht vom Zuluangriff sandten auch die Briten an der Natalbucht Hilfe, sie wollten Dingaan vom Süden her angreifen. Jedoch auch sie wurden am Tugelafluß geschlagen. Unter den Gefallenen befanden sich auch Mr. Cane und Mr. Biggar. Voll von Siegesrausch zogen nun die Zulus hinab zur Bucht und zerstörten von neuem die Ansiedlung. Die Lage der Holländer war nun äußerst kritisch und verzweiflungsvoll. Gott sei Dank, neue Streitkräfte kamen an vom Kapland, unter ihnen war auch Andries Pretorius. Eine kleine Armee von 460 Mann wurde zusammengestellt, die am 16. Dezember 1838 am Blutfluß von den Zulus angegriffen wurde. Der Kampf wogte unentschieden hin und her bis es schließlich der kleinen Truppe gelang, die schwarzen Horden in die Flucht zu schlagen, wobei sie einen Verlust von 3000 Mann zu verzeichnen hatten. Dieser



## Gnadenreiches Weihnachtsfest und ein glückseliges Neues Jahr

wünscht allen Ih. Lesern  
und Missionsfreunden

die Mariannhiller Mission



Sieg über Dingaans Armee wird alljährlich in ganz Südafrika gefeiert unter dem Namen „Dingaans-Tag“.

Die kleine siegreiche Truppe stürmte nun weiter vor und erfuhr, daß auch der König sich von seinem Kraale geflüchtet hatte. Sie gingen also dorthin und konnten da die Gebeine Mr. Retiefs und seiner Begleiter pietätvoll bestatten.

Jedoch war Dingaan noch nicht vollständig vernichtet, in einem späteren Kapitel werden wir nochmals von ihm hören. — Als die Holländer den Rückzug antraten, erfuhrn sie eine Neuigkeit, die gar nicht nach ihrem Geschmacke war. Britische Soldaten waren nämlich in Natal gelandet, welche im Namen der britischen Regierung den Befehl hatten, dem Kampfe zwischen den Farmern und Zulus ein Ende zu machen.

Im folgenden Jahre 1839 konnten die Einwanderer große Fortschritte verzeichnen. Viele der Holländer ließen sich im Mitteland Natal's nieder, andere besetzten die Überbleibsel der britischen Ansiedlung bei D'Urban. Ein Städtchen erhob sich bei „Weenen“ und eine große Stadt wurde geplant bei Pieter Maritzburg. Hier baute man zunächst eine Kirche als Dankesagung für den Sieg über Dingaan. Zum Andenken an diese Kirche heißt heute die Straße „Kirchstraße“.

Das ganze Jahr 1839 verlief in Frieden. Weil keine weiteren britischen Ansiedler eintrafen, war das Verweilen der britischen Soldaten an der Bucht zwecklos. Sie verließen also ihre Feste und segelten von Natal ab. Darob waren die freiheitsliebenden holländischen Farmer sehr erfreut, da sie der Meinung waren, daß erreicht zu haben, weswegen sie die Kapkolonie verlassen hatten.

Als das Fahrzeug die Küste Natal's verließ, hifzten die Holländer ihre neue Flagge unter dem Namen: „Die neue Republik von Natal.“ — So endete das erste Kapitel vom wirklichen Beginn Natal's. Die Tapferkeit der Holländer hatte bewiesen, daß ein Leben für weiße Farmer und Siedler sogar im Angesichte einer starken Zuluarmee im Lande ganz gut möglich ist.

(Fortsetzung folgt).

# Kämpfer der Scholle

Von Anna Kahser

(Fortsetzung)

**I**ta, warum weichen Sie mir aus? Glauben Sie, ich wußte nicht, was hier los ist. Und ahnen Sie nicht, weshalb der Friedenauer keine Rast und Ruhe hat in diesen Tagen?"

Sie wich seinem Blicke aus und sah unruhig hinüber zum Schlosse, zu Felix Fenstern. Das sah er. Es gab ihm einen Stich.

"Ita!" Er hatte sie noch nie so beim Namen genannt. — "Sagen Sie mir an Eidesstatt — ich habe ein Recht darauf. — stehe ich zwischen ihm und Ihnen? Ich muß es wissen."

Jetzt hörte sie es erst am leidenschaftlichen Tone seiner Stimme und sah es in seinen unruhigen Augen, was er seit gestern durchgefämpft hatte.

"Felix tut mir bitterleid", sprach sie leise.

"Noch ist es Zeit, Ita." Er blieb stehen. "Vielleicht war es gut, daß ich noch nicht aussprach, wenigstens nicht mit Worten, was Sie mir sind. Aber jetzt haben wir's doch beide. Sie sind noch frei, als hätten wir uns beide nie gesehen. Wohin ihr Herz Sie zieht, nur dahin sollen Sie gehen."

Da sah sie ihn an, nur mit einem einzigen Blicke. Und aus seinem Herzen brach ein Jubelruf:

"Ita! Ita!"

"Still", wehrte sie und schaute wieder zum Schloß hinüber.

"Ich verstehe Dich", gab er leise zurück. "Aber einmal mußt Du es mir sagen, daß Du mich lieb hast, — so lieb, wie ich Dich."

"Ach, Wolf, — viel, viel lieber. Aber geh jetzt. Komm Sonntag wieder. Wir müssen ihn zusammen lieb haben. Er verdient es. Und weil wir ihn lieb haben, lasß uns heute dieses Opfer bringen und heimgehen."

Ihre Stimme zitterte. Aber er wußte, daß er auf Felix von Wendtburg nicht eifersüchtig sein brauchte. Er kannte Ita. Und es kam ihm auch eine Ahnung, was Felix fühlen möchte.

"Aber warum soll ich erst Sonntag kommen?" fragte er.

"Weu ich die Woche nicht daheim bin", gab sie unsicher zurück.

"Wieder nicht daheim! Kind!"

"Also bis Sonntag!"

Er wollte sie halten, aber sie riß sich los und war fort.

Sie hatten es nicht bemerkt, wie in der Tannengruppe am Weiher ein

Mann als unfreiwilliger Lauscher auf einer Bank gesessen hatte, den Kopf tief in die Hände vergraben. Er blieb auch sitzen, als alles wieder still war.

Er saß noch da zur Mitternacht.

Ita fand keine Ruhe. Die Uhr schlug zwei und sie wachte immer noch. Sie beschloß, schon mit dem Frühzuge zu fahren, um Felix nicht wieder zu begegnen. Auch, um nicht mit Sekretär Brun zusammenzutreffen.

Es war noch dümmrig, da erhob sie sich und ging lautlos nebenan zur Mutter, um Abschied zu nehmen. Sie drückte einen Kuß auf ihre Stirn, gab der alten Marie Bescheid und huschte heimlich durch die seitliche Gartenpforte, um ungestört die Schloßallee und den Bahnhof zu gewinnen.

Schwerfällig rauschten die Schloßlinden im Morgenwinde, warfen dem traurigen Grafenlinde einen Regen lichter Blüten auf seinen Weg. Ita blieb stehen und sah hinauf ins Geäst des alten Baumes.

"Linde, Du traute, Du darfst hierbleiben. Ich muß fort!" Nie war ihr der Abschied so schwer geworden.

"Mußt nicht fort, Ita von Wendtburg!"

Felix stand neben ihr im Reiseanzug. Sie sah ihn betroffen an. Hatte er dieselbe Absicht gehabt, wie sie?

"Felix! Wohin willst Du so frühe?"

"Ich könnte dich dasselbe fragen, Euline."

"Ich habe in der Stadt zu tun und möchte den Frühzug benützen, um rechtzeitig dort zu sein, wohin sie aus.

Er sah sie ungläubig an.

"Wenn Du zum Bahnhof willst, haben wir den gleichen Weg. Also —"

"Felix, warum willst Du fort? Du weißt doch, wie lieb Du uns bist und..."

"Lasß das. Es ist nun vorüber," wehrte er fast schroff.

"Was hast Du vor? Ich werde keine Stunde Ruhe haben, wenn Du es mir nicht sagst."

"Nun, ich gehe wieder hin, von woher ich kam. Wo es dunkel ist, werde ich am wenigsten das Licht vermissen. Je dunkler, desto besser."

"Bin ich es, die Dich forttreibt?" preßte sie heraus und ihre Stimme wollte versagen.

Er schwieg, und ging, den Blick düster gesenkt, neben ihr die Allee hinab. Es war ihm unmöglich, die Augen über das

teure Heimatbild schweifen zu lassen. Blind und taub in die Verbannung gehen, das war das beste.

Sie kamen schweigend an der Grenze des Wendtburger Gebietes an. Eine Votivkapelle stand hier im Schatten alter Linden, die sich im Geviert um die Kapelle und einen freien Rasenplatz hinzogen. Graf Ludwig von Wendtburg, ihrer beider Ahnherr, hatte aus dem Sarazenenkampfe zurückgekehrt, die Kapelle



Sie kamen an der Grenze des Wendtburger Gebietes an . . .

erbaut zum Danke für glückliche Heimkehr und für den Sohn und Erben, den die fromme Hildeträut, seine Gattin, ihm geschenkt.

Hier blieb Ita stehen und sah Felix flehend an.

„Ich beschwöre Dich, Felix, bleib hier. Wenn du es nicht meinetwegen tust, so bleib der Mutter wegen. Und“ — in ihren Augen ging es wieder auf wie am Tage vorher, in übermächtigem Willen zum Entzagen. „Vielleicht lerne ich Dich noch lieben, wenn . . .“

Er wehrte so heftig ab, daß sie erschrak.

„Ich habe es nicht gewußt, dachte, Du hättest die kleine Ita in der weiten Welt längst vergessen. Sie war ja arm geworden. Dir aber standen alle Tore offen. Die besten Töchter des Landes . . .“

„Sprich's nicht aus. Es ist ja alles

meine Schuld. Ich verdiene es nicht besser.“

Er sah, wie sie litt. Sie tat ihm leid. Mit ernstem Lächeln nahm er ihre Hand und sagte wieder: „Still, kleine Ita! Sollst Deinen Wolf behalten! Werdet glücklich!“

„Du weißt . . .“

„Ich weiß. Müßt mir nur die Wendtburg gut verwahren. Vielleicht, daß einmal ein alter, müder Wandersmann des

Weges kommt, zu kurzer oder ganz langer Rast auf der Wäterscholle. Aber das hat noch gute Weile. Unterdes wird die kleine Ita einen Silberscheitel haben und ein neues Geschlecht wird hier oben unter den Linden wohnen.“

Sie sah ihn erst verständnislos an. Dann, als sie begriff, weinte sie schmerzlich auf.

„Felix, warum bist Du so grausam?“

„Eines nur noch, Ita, ehe ich gehe: Was willst Du in der Stadt?“

Dunkle Glut stieg ihr bis zur Stirn. Sie seufzte und wandte sich ab.

„Ita, es ist meine letzte Bitte. Willst Du mir sie versagen?“

„Soll ich Dir wehe tun?“

„Ich muß es wissen.“ Sie kämpfte mit sich. „Ich kann es Dir nicht sagen.“

Soll ich mit einem Zweifel von Dir gehen? Mit einem Stachel, den nur Du mir aus dem Herzen nehmen kannst?“

Da flammte eine jähre Glut in ihrer Stirn auf. Mit bebenden Fingern zog sie eine Karte aus der Handtasche, schrieb ein paar Worte darauf und gab sie ihm.

„Ita, Hildegunde von Wendtburg, Kontoristin bei Lintorf und Söhne“ las er und wurde bleich und stöhnte hart auf.

„Gott im Himmel, das ist Wahrheit!“

„Weshalb hast Du gefragt? Ich mußte es sagen, weil ich Deinen Zweifel nicht ertrug.“

„Kind, geh heim! Unverzüglich geh heim zu Deiner Mutter! Keinen Augenblick länger sollst Du meine Selbstsucht büßen.“

„Beruhige Dich, Felix, es geht nicht. Was sollte mein Prinzipal sagen, wenn ich ihm so knall und fall davonlief?“

„Eine Komtesse von Wendtburg hat keinen Prinzipal. Mit dem Herrn werde ich verhandeln.“ Herrisch blitzte es auf in seinen Augen.

„Sei vernünftig, Felix. Geschadet hat

mir die ehrliche Arbeit nicht. Im Gegen teil! Neben andern Vorzügen schlug sie mir eine Brücke zur schwerarbeitenden Welt. Und ich war es nicht allein, die die Zeit in den Alltag trieb.“

„So versprich mir, mit knappster Frist zu kündigen.“

Sie nickte, um ihn zufrieden zu stellen.

„Und das letzte: Gelobe mir, Ita, daß Du später wenigstens zwei Monate in jedem Jahre auf der Wendtburg verleben willst.“

„Auf der Wendtburg? Aber, Felix, sie ist doch Dein Eigentum.“

„Dem Buchstaben nach. Und nur so lange, bis ein junger Wendtburger mich ablöst.“

„Bis ein junger Wendtburg-Frieden au mich ablöst“, sagte er langsam noch einmal und sein Blick ging in die Ferne, wo am Horizont ein verheißendes Gold leuchteten einen neuen Tag und eine neue Sonne ankündigte. Es war, als hätte er vergessen, daß Ita noch bei ihm war.

Sie verstand ihn endlich. Eine Glut welle ging über ihr Gesicht.

„Felix, warum tuft Du, als gehörtest Du nicht mehr unter die Lebenden. Und es gehört doch noch ganz Dir, das Leben.“

„Leb wohl, kleine Ita, und vergiß Deinen Bruder nicht!“

Eine Ahnung ging ihr im Schrecken durch den Sinn.

„Du kommst nicht wieder! Ich sehe es Dir an!“ rief sie.

„Wenn ein müder Pilger einmal kommen wird zum Hause Deiner Väter . . . Ich sagte es Dir doch . . .“

„Und so willst Du gehen?“

Da wandte er sich noch einmal um.

„Ita, weißt Du noch, als Du in der Literaturstunde bei Fräulein Hartlein einmal über einen Vogelfreien weintest, — über den Fasfen vom Habichtshofe? Wie hieß es noch?“

„Ich weiß es nicht. Ich will es nicht wissen.“

„So will ich es Dir sagen: Laß mich gehen! — Von Hof und Heimat — blieb mir heut am Scheidetage — nichts als eine Hand voll Erde, — die ich auf dem Herzen trage . . .“ — „Sieh hier, kleine Ita, ein wenig mehr blieb dem letzten Wendtburger doch.“ — Er griff in die Brusttasche und zog ein Medaillon in Kreuzform heraus. Ita hatte es ihm an seinem Firmungstage geschenkt. „Sieh, das war mein Kleinod, mein Schutzgeist allerwegen, auf allen Fahrten in Krieg und Frieden. Und soll es bleiben. Sollte es einmal, eher als wir beide denken, zu Dir zurückkehren, dann sei es Dir ein Zeichen, daß der Letzte der Wendtburger,

vielleicht der ruheloseste, endlich Ruhe gefunden hat. Du bete dann ein Memento für seine Seele. Und nun lebe wohl, Ita von der Wendtburg!“

Ein letzter Blick in ihr marmorweißes Gesicht, ein letztes Straffen, um sie nicht im letzten Augenblick ein einzigmal an sich zu reißen — und er war in dem Waldfried, der nach entgegengesetzter Richtung abbog, verschwunden, ehe Ita ein Wort über die zuckenden Lippen bringen konnte.

Sie stand an die graue Kapellenwand gelehnt und sah ihm nach, unfähig, sich zu rühren. Erst, als seine hohe Gestalt am Waldrand noch einmal auftauchte, streckte sie beide Arme ihm nach und rief flehend: „Felix! Felix!“

Er sah sich nicht um.

Dann nahm der Eichenforst ihn auf und sie sah nichts mehr.

Sie strich sich über die Stirn, um sich zu besinnen, ob sie träumte, oder ob es wirklich wahr sei, daß ein Lebensschicksal in unfaßbarer Tragik an ihr vorübergegangen sei in erster Morgenfrühe.

Sie wußte, dieses Geschick würde in seiner ergreifenden Trauer immer als Schatten auf ihrem Wege liegen.

Sie hatte alles, Heimat und Zeitennot vergessen. Auch das Privatkontor von Lintorf und Söhne.

Schwindelnd sank sie auf die alte Lindenbank. Längst war der Frühzug unten durchs Tal gegangen. Sie kam erst wieder zum klaren Denken, als auch der zweite, mit dem sie sonst fuhr, aus der Ferne Signal gab. Da schraf sie zusammen und eilte wie gehezt den Berg hinab. Als sie auf den Bahnsteig trat, fuhr er gerade ab und sie mußte warten bis zehn Uhr. Zum erstenmale kam sie zu spät zum Dienst.

Sekretär Brun schaute groß auf, als sie müde und blaß und ganz verändert hereinkam. Er sah den fremden Blick, und daß sie besonderes erlebt haben mußte. Er stellte in seiner Rücksicht den ganzen Tag keinerlei Fragen.

Auch der Chef war befremdet von Fräulein Wendts merkwürdigem Wesen. Aber er kannte sie zu gut, um ein Geheimnis, wenn sie eines haben sollte, nicht taktvoll zu respektieren. Er wehrte lächelnd ab, als sie mit unsicherer Stimme sich entschuldigen wollte.

Ganz überraschend kam ihm nach Dienstschluß ihre Kündigung.

„Sie wollen fort, Fräulein Wendt? Ob'schon mir jede Einmischung in Ihre Angelegenheiten fern liegt, möchte ich doch gerne erfahren, ob vielleicht Unzufriedenheit, die auf die Verhältnisse hier, oder auf mich selber zurückzufüh-

ren wären, Anlaß zu ihrem Fortgehen sind.“

„Nein, nein, Herr Lintorf. Es sind Rücksichten rein privater, familiärer Natur. Meine Mutter . . . ist ganz allein und in letzter Zeit nicht recht wohl. Die Verhältnisse zwingen mich.“

„Es tut mir ungemein leid, Sie zu verlieren. Vielleicht ist die Unmöglichkeit zu bleiben, nur vorübergehend. Zu jeder Zeit und unter jeder Bedingung steht mein Haus Ihnen wieder offen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Lintorf. Auch für Ihr schönes Entgegenkommen und Ihre Güte vom ersten Tage meines Hierseins an,“ entgegnete sie warm.

Sie reichte ihm die Hand und er hielt sie länger als es sonst seine Art war, in der seinen.

Lintorf, der reiche Handelsherr und passionierte Junggeselle, begriff sich selber nicht, warum es ihm schwer wurde, diese kleine Hand loszulassen. Was waren ihm die Frauen gewesen in seinem Leben, das ganz der Arbeit gehörte, in seinem glänzenden Aufstieg, der ihn immer mehr von der breiten Masse isolierte? Lächelnd, überlegen sah er sie wie bunte Schmetterlinge an sich vorüberschlittern. Oder berechnend, kokettierend um den Platz in seinem Hause und Herzen werben, den nur die beste, edelste, — oder keine einnehmen würde. Vielleicht war im breiten Strom auch diese gewesen, aber er war ihr nicht begegnet. Da war er einsam geblieben und hatte die Frauen vergessen.

Bis dieses eigenartige Menschenkind in sein Privatkontor gekommen war, wie ein Wesen aus einer fremden Idealwelt. Da merkte Lintorf mit einemale, daß er allein, daß er einsam war. Daß er zu frieren begann in seinem prächtigen Hause, daß seinem Leben das Beste fehlte. Ein Geheimnis vermutete er längst bei Fräulein Wendt, ein Geheimnis, das ihre Herkunft betraf. Er hatte es nicht ergründen können, sich auch feinerlei Mühe gegeben. Es dunkte ihm tatklos. Ihr Gesicht, ihr Blick, ihr Wesen war ihm Bürgschaft für ihre Ehrenhaftigkeit. Das sonst so kalte Kontor mit den fahlen Wänden und Zahlen und Alten war ihm seit langem lieber und beseelter, als seine glänzenden Räume draußen vor der Stadt. Immer wieder ertappte er sich bei dem Gedanken, ob es nicht möglich sei, das heimelige Warme, Geiste- und Seelenwolle hier aus diesem nüchternen Alltag mit sich zu nehmen in sein Heim.

Diese Stunde nun, da Fräulein Wendt vor ihm stand, ihren Kontrakt in der Hand, schien ihm der Schlußakt von einem Geschehen, das noch nicht ein-

mal begonnen hatte. Er wußte es. Und schalt sich selbst einen Toren, daß es ihm so unbegreiflich schwer wurde, die kleine Hand Rita Wendts loszulassen.

„Alles Gute, Fräulein Wendt,“ sagte er kurz und muhte sich, den sachlichen Ton zu wahren. „Wenn es drängt, mögen Sie nur gleich aufzuhören. Ich meine, wenn Ihre Frau Mutter . . .“

„Ich danke Ihnen, Herr Lintorf, aber ich möchte meine Frist einhalten.“

Eine Verbeugung — wie er sie sonst nur hatte gegen Damen seiner Kreise, ein leichtes Kopfneigen und die Tür fiel hinter dem Chef zu. In den nächsten vierzehn Tagen kam er nicht wieder ins Kontor. Es hieß, er sei auf Geschäftstreisen gegangen.

Das war eine stille Woche im Kontor. Auch Sekretär Brun war betroffen von Rita Wendts Kündigung. Es war eine große Apathie in sein Wesen und Arbeiten gekommen. Ein fremder Ton war zwischen ihm und seiner Gehilfin, sie wußten nicht, weshalb. Beide atmeten auf, als der Samstag kam.

Brun fuhr schon früher. Er hätte daheim noch dringend zu tun, sagte er ihr.

Noch nie war Ita so beklommen den Schloßberg hinaufgestiegen, als an diesem Samstage. Sie vermeidet den Weg an der Kapelle vorbei, ging wieder den Pfad durch die Felsen. Als sie heimkam, ging sie erst auf ihr Zimmer, um ein wenig zu ruhen und sich zu sammeln, ehe sie der Mutter entgegentrat.

Als sie dann herunter kam, reichte ihr die Mutter nach einer kurzen, wehmüfigen Begrüßung ein großes, amtliches Schreiben. Sie nahm es und las und legte es wieder hin. Sie setzte sich stumm zu der Mutter in die Sofaecke. Sie hatte ein Gefühl, als müsse Feliz's Großmut sie erdrücken und ihr jedes Recht auf ein Glück ohne ihn nehmen.

Die Gräfin sah, wie Tränen durch ihre Hände sickerten.

„Nun sag selbst, gib's einen zweiten Menschen, wie Feliz?“

„Ich hab's aber nicht gewußt, Mutter!“ rief sie schmerlich. „Hätte ich Wolf nie gesehen! Nun kann ich nicht mehr! Und — glaube mir, Mutter, Wolf würde ebenso handeln. Denk an diese drei letzten bitteren Jahre.“

„Ja, er hätte es auch getan,“ sagte die Gräfin resigniert.

„Kann, kann ich dies denn annehmen? Wovon will denn Feliz selber leben, wenn nun alle Einkünfte der Wendtburg-Herrschaft in unsere Hände fließen?“

„Er hat ja noch Wendtburg-Ehrenfels, sein Stammhaus. Wie ich Feliz

kenne, wird er nicht viel für sich nötig haben.“

„Wir sollen hier auf seinem Erbe in Wohlsein leben, während er heimatlos in der Welt herumirrt?“ sagte Ita leise und ihre Stimme zitterte vor Weh.

„Möge Gott ihm Heimkehr schenken!“ Die Gräfin seufzte und fasste die Hände.

Die beiden Frauen saßen noch schwiegend, als der müde Tag versank und die Dämmerung über die Menschenwelt kam. Da gingen sie zur Ruhe.

Ita stand noch lange an ihrem Fenster und sah hinaus in die Weite, wo die schwermüti gen Silhouetten der Berge gegen den Nachthimmel kauerten, wie flaglos-stumme Menschen geschickte. Wie heimatlose Wanderer zogen die Wolken. Aus dem Schloßteich kamen die melancholischen Rufe der Unken. Die Zypressen über der Ahnengruft, die schon so manches Wendtburger Blut zur Ruhe gerauscht, und den langen Schlaf von Generationen beschirmten, wehten beruhigend herüber zu dem jungen Grafenkind, auf dessen zarten Schultern die ganze Hoffnung und Last ihres Geschlechtes lag.

„All ihr Engel, ihr der reichen Himmelsburgen Ingelinde, wo er irre, wo er ringe, wo er sei, o seid ihm linde!“ ging ein Dichtergebet fast unbewußt aus ihrem Herzen, in diesem Sorgen um einen Fernen, Heimatlosen . . .

Acht Tage später nahm Ita Abschied vom Kontor Lintorf und Söhne. Sie reichte Sekretär Brun die Hand und sprach ihm in warmen Worten ihren Dank aus für sein Entgegenkommen und seine freundliche Kameradschaft. Sie wunderte sich, wie müde, ja gealtert er aussah. Er tat ihr leid, da sie längst ahnte, daß auch er in einem ungewohnten Tisch sein Brot verdiente.

Seine Stimme war unsicher, als er ihr das Beste für Ihre Zukunft wünschte. Sie fühlten beide, es war ein Geheimnis zwischen ihnen.

„Vielleicht begegnen wir uns doch noch einmal im Leben, Herr Brun,“ sagte Ita Wendt lächelnd. „Die Welt ist ja so klein und der Möglichkeiten ja so viele.“

„Es sollte mich freuen. Aber wer sollte sich um den alten von Brun . . .“

Er erschrak vor sich selber und wandte

sich hastig ab. Es war doch weit gekommen, daß er sich in letzter Stunde fast noch verriet. Schöne Geschichte, wenn die Kleine erfährt, welchem Kurosum sie monatelang gegenüber gesessen hatte.

Ein leichtes Verneigen, ein lächelndes Zunicken und Ita war draußen. Ihren Chef hatte sie nicht wiedergesehen.

Mit gesflügeltem Schritt eilte sie zum letztenmal über den Kurfürstendamm. Sie hatte das Gefühl, als käme sie von



Fräulein Wendt vor ihm stand, den Kontrakt in der Hand . . .

einer weiten Reise aus fremden Lande, in dem ihr zweites Ich wie in einem Traum gelebt hatte und nun der Heimat zurückgegeben würde.

In der frohen Eile nach Hause zu kommen, merkte sie nicht, daß ihr ein Herr vom Handelshause Lintorf gefolgt war. Auf einen gedämpften Anruf in der stillen Klarsenstraße wandte sie sich erschrocken um. Ein Schwindel überkam sie. Sie konnte sich nicht von der Stelle rühren.

„Wolf!“ stammelte sie und wurde blaß bis in die Lippen.

Er kam auf sie zu, reichte ihr die Hand und sah sie in tiefem Wissen an. Schweigend gingen sie zusammen zum Bahnhof. Er nahm ein Abteil zweiter Klasse. Sie blieben allein. Erst als der Zug sich in Bewegung setzte, setzte er sich ihr gegenüber und nahm ihre Hand.

„Ita!“

Sie wischte seinem Blick aus und suchte ihre Hand zu befreien. Sie hatte in seinen Augen gelesen, daß er — die Kontoristin von Lintorf und Söhne kannte.

„Sag mir nur gleich, daß Du es weißt . . .“ stammelte sie unsicher.

„Was weißt? Dass mein Mädchen ein tapferer mutiger Mensch ist? Dass meine Ita die ganzen Wochen verreist war und draußen in bewundernswerter Weise ums tägliche Brot rang? Ja, liebes Kind, das weiß ich — endlich! Aber auch das weiß ich, daß Ita von Wendtburg ein stolzes Seelchen ist und so gar kein Vertrauen zu dem alten Freunde ihres Hauses hat. Warum nicht? Sag es mir.“

„Wie hast Du es erfahren? Kein Mensch wußte doch darum, als Mutter und unsere alte Marie. Und sie sind verschwiegen.“

„Glaubst Du denn, Kind, der Wolf ließe sich von einem zum andernmal mit dem artigen Bescheid abspeisen: „Die ganze Woche verreist.“ Da müßte er nicht der Friedenauer sein. Ergo, er weiß es!“

„Und nun?“

„Hat Rita Wendt ihren Platz in Lintorfs Privatkontor abgesessen, gelt? Du siehst der von der Friedenau weiß alles, und hat keine Lust, noch sehr lange auf sein kleines Frauchen zu warten.“

„Trotz Kontoristin? Was sagen die Friedenauer Ahnen dazu?“

Sie hatte ihre Angst schon vergessen und lächelte ihn unter Tränen an. Dieser Blick voll Liebe und Hingabe sagte Wolf von Friedenau, daß all seine Angst und Pein der letzten Zeit umsonst gewesen sei und daß er mit Ruhe an Felix von Wendtburg denken dürfe.

Auf der nächsten Station stieg ein Reisender hinzu und sie brachen ihre Unterhaltung ab. An Station Wendtburg bat Ita den Freiherrn, sie allein heimgehen zu lassen und am andern Tage in aller Form um sie zu werben.

Er war damit zufrieden und mit einem Händedruck schieden sie. —

Sekretär Brun saß noch untätig an seinem Pult, als Rita Wendt längst das Kontor verlassen hatte. Er fühlte sich müde, wie nie in seinem Leben. Und einsam. Und er hatte doch gedacht, daß er garnicht mehr einsamer werden könne. Er fühlte, daß er doch schon sehr alt sei, — einundsechzig. In letzter Zeit hatte er es vergessen. Das kam wohl, weil seine Augen stets Rita Wendts muntere Jugend um sich gesehen hatten.

Er gab sich einen Ruck und begann zu arbeiten. Aber immer wieder gähnte ihn

das leere Pult an der anderen Seite an. Er stand auf und rückte sein Pult herum. So sah er nur fahle Wände und tote Zahlen. Aber sie taten ihm nicht weh.

Als er am Samstag Abend heimkam, lag ein goldumrandetes Kärtchen auf seinem Schreibtisch.

„Ita, Hildegunde von Wendtburg, Karl Wolfgang von Friedenau zeigen ihre Verlobung an.“

Auf der Rückseite:

„Samstag Nachmittag Ritt zur Wendtburg. Fünf Uhr ab Friedenau. Pardon wird nicht gegeben. Dein alter Wolf.“

„Ei, mein schlaues Wölfchen hat sich das Lämmchen geholt“ brummte er schmunzelnd. „Darum das große Interesse für die Wendtburger. Da müssen wir uns mal orientieren. Wäre nur erst Samstag!“

Aber erst kamen noch sechs graue, endlose Werkstage, die dem Sekretär von Lintorf wie Schnecken dahinkrochen.

Endlich aber war doch der Samstag da. Brunneke hätte einen Tauchzer tun mögen, als er nach langer Zeit einmal wieder einen Sattel unter sich hatte. Mit hungrigen Zügen atmete er die freie Luft der Hochwelt. Lintorfs Handelshaus und sein Kontor waren in Nebel versunken. Ein heftiger Wunsch durchfuhr ihn, daß der alte Sekretär Brun, der dort unter staubigen Akten und kalten Zahlen seinen Alltagsschlaf schliefe, nie mehr erwachen möge.

„Liebst Du Deine Braut?“ fragte er den Freund, als die Wendtburg vor ihnen auftauchte.

„Warte noch eine halbe Stunde, sieh Ita, und Du hast die Antwort!“

„Ich wünsche Dir Glück! Und ein warmer Heim! Noch ist es Zeit!“

Friedenau sah ihn von der Seite an. Himmel nochmal! Wie war der arme Kerl verschollen! Keine Strammeit, keine Haltung mehr. Aber woher soll ihm auch noch Lebensfreude kommen? Haust jahraus jahrein mit seinen beiden Taktoten in seinem Felsenhorst und grübelt gewesenen Glanzzeiten nach. Deshalb ist er auch wohl soviel auf Tour.

„Hast recht, es ist noch soeben, eben Zeit, obschon es auch für mich viertel vor Zwölf ist. Wenn mal vierundeinhalb Jahrzehnte auf dem Buckel sitzen! Aber, Rolf, besinn auch Du Dich noch! Auch der Oktober hat noch seine Sonne. Das ist ja kein Leben, als Einspänner, so tot allein.“

(Fortsetzung folgt)

## Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Hoske: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius um Erhörung in schweren Geld- und Herzensangelegenheiten.

Makau: Eine Frau bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Rita, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um Gesundheit in schwerem Leberleiden und Verstopfung der Luftröhren, um Dienst für meinen Mann und die Gesundheit der ganzen Familie. Bitte noch ums Gebet für eine Person um Erleuchtung und Befehlungen.

Achlarren: Eine Vergissmeinnichtleserin bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius zur hl. Theresia und zu den Armenseelen um Sinnesänderung wegen Erbschaftsangelegenheiten. Bei Erhörung Heidenkind verprochen.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um gutes Geschäft und Gesundheit der Familie.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um Verhütung einer Operation.

Breslau: Bitte um eine Novene zu Ehren der hl. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. S. um Beseitigung aller Hindernisse zu einer heiligen und glücklichen Ehe. Bei Erhörung drei Heidenkinder gelobt.

A. Sch. in S. Bitte um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zu den Armenseelen um glücklichen Ausgang einer Gerichtsache.

Pinzberg: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe Mariens, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Augsburg: Fam. E. bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu um Wiedererlangung der Gesundheit und um Hilfe in schweren Familien-Anliegen.

Brüg: Bitte um das Gebet zur immerw. Hilfe Mariens in verschied. Familienangelegenheiten. A. A. in B. Eine Familie bittet um das Gebet für einen ungetrennten Sohn.

M. M. i. A.: Eine Mutter von 5 Kindern bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu und zur hl. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe um guten Ausgang einer Gerichtsache.

Selbach: Ich bitte freundlich um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, des kostbaren Blutes, der schmerzhaften Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der hl. Katharina, der hl. Theresia v. K. S., dem hl. Antonius und den armen Seelen.

Landsweiler: Eine bedrängte Mutter bittet ums Gebet für ihre schwerkrante Tochter, welche eine treue Missionsfreundin ist.

Landsweiler: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet um eine glückliche Augenoperation.

Löwental: Eine sorgenvolle Mutter bittet ums Gebet und Novene zum hl. Antonius, zum ehrw. Philipp Neningen, zum sel. Bruder Konrad und zur hl. Irmgard um Sinnesänderung meines jüngeren Sohnes und seinem lebigen Mädchen um anderweitige glückliche Versorgung. Herzliches Vergeltsgott. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Bischofswalde: Eine schweregeprüfte Mutter bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zur Mutter Gottes von der immerw. Hilfe,

zum hl. Antonius, zu den hl. 5 Wunden, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Hilfe in Verleumdung und Gehässigkeit im Beruf, um Erhörung in einer Chorgesche und um Hilfe in einem großen Familiencrash und zur Verhütung einer Kopfoperation. Bei Erhörung ein Heidenkind auf den Namen Antonius Joseph verprochen.

Michelbach: Wir bitten ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter von der immerw. Hilfe und allen Heiligen um Heilung einer schweren Gesichtskrankheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Heidenkind versprochen.

Weilheim: Eine tiefunglüdliche Seele bittet um inniges Gebet zur hl. Mutter Gottes und der kleinen hl. Theresia in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Missionsalmosen für ein Heidenkind.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Muttergottes von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. S. in einem schweren Anliegen. Abiel Missionsalmosen. Bei Hilfe Veröffentl. versprochen.

Breinig: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Familie und zum hl. Geiste um Sinnesänderung einer Tochter und um Hilfe in zwei unglücklichen Ehen. Bei Erhörung folgt Almosen.

Wuppertal: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine hl. Messe und eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thad., zur hl. Theresia v. K. S., zum hl. Herzen Jesu und der immerw. Hilfe um Erhörung in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Würzburg: Ein Abonnent des Vergissmeinnicht bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zu unserer hl. Frau von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius von Padua, zum hl. Franziskus Xaverius, zur sel. Kressentia Höß von Kaufbeuren und zur sel. Margaretha Sinclair zur Erlangung einer neuen Stelle. Im Falle der Erhörung ist ein Heidenkind und entsprechendes Missionsalmosen versprochen.

Bad Reinerz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. S. und zur hl. Margaretha um Erhörung in drei verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung ein Almosen.

G. S. aus L. M. . . Almosen mit der Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. S. um Heilung meines Mannes von schwerem Halsleiden.

A. Eine Familie bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter von der immerw. Hilfe und zum hl. Antonius von Padua um Gesundung der Mutter von einer schweren Krankheit und um Erhörung in verschiedenen anderen Anliegen. Almosen folgen.

Bollstadt: Bitte um eine Novene zur hl. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. S., zum hl. Antonius von Padua, zum hl. Albertus Magnus und zu allen Heiligen um eine gute Berufswahl und in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung.

Gr.-Schmogau: Bitte um das Gebet zur hl. Gottesmutter, zum hl. Antonius und zum hl. Franz von Sales um eine glückliche Operation und baldige Genesung.

Eine betrübte Mutter bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Muttergottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Sinnesänderung

rung und um baldige Stellung für den Sohn und Frieden in der Familie. Und bei Mf. . . . für ein Heidentind.

Neunkirchen: Eine Berg.-Leserin bittet dringend um eine Novene um Hilfe in mehreren wichtigen Anliegen. Bei Erhörung folgt ein Almosen.

Hontheim: Ein Wohltäter unserer Mission bittet ums Gebet für eine frische Familiennutter von 7 Kindern.

Holthausen: Eine Förderin unserer Mission bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Ib.

Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen für ihr schweres Beinleiden.

Menden: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene für einen guten Bekannten, zu Ehren der Ib. Gottesmutter von Lourdes, zum hl. Antonius von Padua, zum Bruder Jordan Mai und zum hl. Franziskus von Assisi um Gottvertrauen und um recht baldige Gesundheit von einer schweren Gallenblasenentzündung.

W. K. B. Ein Wohltäter unserer Mission bittet ums Gebet zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Joseph zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius in häuslichen Angelegenheiten.

## Es starben im Herrn

Linz: Franz Bachbauer, war ein großer Wohltäter unserer Mission.

Lüstenau: Franziska Hollenstein, eine große, langjährige Wohltäterin unserer Mission.

Wien: Josefine Hoffbauer, Anna Honeder, Lambach: Anna Auer, Poppard: Gertrude Gräßl, Geseke: Hochw. Herr Pfarrer Falke, Kahl: Georg Löher, Haag: Herr Schiebl, Welden: Kressen Schorer, Brand: Pfarrer Doh, König, Mersershausen: Hochw. G. Rat Gg. A. Wiesner, Faltenberg: Hochw. H. Pfarrer J. Wanninger, Steinsposching: Johann Schramm, Herbolzheim: Maria Ganter, Haldern: Anna Hambrock.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

## Büchertisch

Uns hat vom Christkind geträumt. Eine Weihnachtsgeschichte. Erzählt von Annestie S. Bergenthal, gemalt von Josef Madlener. 36 Seiten mit 14 ganzseitigen farbigen Bildern. In Geschenkband Maf. 2.50. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Der Text läßt die Darstellungen auf den Bildern sprechen und rundet das Ganze zu einer fortlaufenden Geschichte. Es kann nicht anders sein, als daß Kinder, denen so vorsichtig bebilderte Bücher dieser Art in die Hand gegeben werden, auf eine äußerst glückliche Weise nebenbei zur Kunst erzogen werden, vielmehr sie erziehen sich selber dazu, indem sie die Bildersprache der Kunst verfehren lernen.

Den lieben Kindern. Ein Bilderbuch mit 16 farbigen und 15 einfarbigen Bildseiten von Josef Bachlechner. Text von Bruder Wiltram. In Geschenkausstattung Maf. 2.80. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Ein neues Bachlechner Büchlein für die deutsche Kinderwelt! Wie selten einer weiß sich der Tiroler Künstler in die Psyche des Kindes hineinzuleben und die Gefühls- und Gedankenwelt der Jugend in seinen Bildern zum Ausdruck zu bringen. Nur Sonnenmenschen, die den Kinderhimmel der Kinderstube noch in der Seele tragen, sind die berufenen Kinder all der Märchen und Seligkeiten, die unsere Kindheit zum Königreich machten.

Das Rödlein des Jesulindes. Eine Weihnachtsgeschichte von Paula Grogger. 64 Seiten Text, 8 farbige Vollbilder und viele Textillustrationen von Balduin Reinhäuser. Halbseiten Mf. 4.50. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Das ist ein Weihnachtsbuch wirklich für die kleinen und großen Kinder! Eines, das auch die Großen immer wieder lesen werden, denn Paula Groggers Meisterkunst der Erzählung und eine tiefe religiöse Weisheit sind darin wie die Kinder geworden. — Ich möchte dieses seltene Büchlein recht vielen unserer Buben und Mädeln zu Weihnachten wünschen. Es wird sie leicht und glücklich eine gute Strecke weit in die Heilswahrheiten unseres Glaubens hineinführen.

An Engels Hand durchs Jugendland. Von Gertrud Dorner. Mit Textbildern von Bergholz. 32 Seiten. Kart. 35 Rpf. Verlag Buhon und Verder, Kevelaer (Rhld.)

G. Dorner schickt ihrem Büchlein „Mein Engel und ich“ (1.—8. Tausend) ein Schuhengelsbüchlein für unsere Kinder nach, daß ich gerne jedem der Kleinen in die Hand geben möchte. Da wird das Wissen um unsern heiligen Begleiter und Führer lebendig im täglichen Tun der Kinder, vom Erwachen bis zum Schlafengehen, bei Arbeit und Spiel.

Glück, wo bist du? Ein Wunschbüchlein in Bildern von Bruder Balduin, in Worten von Bruder Odilo. 16 Seiten Text und 8 farbige Bildtafeln. Geschenkausstattung Mf. 2.—Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Ganz leise führt das Büchlein zu dem Kind heran. Und wer die innig empfundenen Bilder und die stillsrohen Worte in ihrer ganzen Kindlichkeit, Wärme und Zuversicht in sein Herz aufnimmt, der steht unverstehens an der Schwelle des Glücks.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

# Bücher für den Weihnachtstisch!

## Es war einmal . . .

Von P. Ludwig Maria Tremel RMM. 116 Seiten mit 22 Bildern, Kart. Mf. 1.—

## Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem des selgen Don Johannes Bosco

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 120 Seiten, Kart.  
Mf. 1.50

## Ritterorden Christi und Mariens einst und jetzt

Von Dr. Eugen S. Zimmermann. 64 Seiten, Karton.  
90 Pfennig.

## Rosenkranzperlen

Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 136 Seiten,  
Kart. 90 Pfennig

## Rosenkranzgedanken

Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 160 Seiten,  
Kart. Mf. 1.—

## Das heilige Leichentuch und das heiligste Antlitz unseres Herrn Jesu Christi

Von D. W. Mut. 96 Seiten und 27 Bilder, Kart.  
Mf. 1.50

## Auf! Dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut. 190 S.; mit 16 Scherenschnitten von  
Schw. M. Edelwida O. S. Fr., Kart. Mf. 1.80

## Messopfer und Kommunion

Von P. Dominikus Sauerland, RMM. 96 Seiten; Rot-  
schnitt 80 Pg., Kunstleder Goldschnitt Mf. 1.20

St. Josephs-Verlag / Neimlingen, Bay.

# Bücher für den Weihnachtstisch!

## Komm, Kind, zum lieben Heiland!

Unleitung zum Empfange der hl. Kommunion  
Von P. Karl Sudbrack, S. J. 80 S., geb. Mf. 1.—

## Maria, Königin der Herzen

Von P. M. Bäth, Ord. Min. Conv. 64 Seiten, kart.  
25 Pfennig.

## Theresien Sühne- und Gebetsverein

um gute Priester  
Von D. W. Mut. 80 Seiten, Preis 40 Pfennig.

## Heilige Dein Tagewerk

Kurze geistl. Lesungen für alle Tage des Jahres  
Von D. W. Mut. 48 Seiten. 25 Pfennig

## Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt  
Von D. W. Mut. 352 Seiten, in Leinen gebunden  
Mf. 4.80

## Das einfache Leben der Mutter Gottes

und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu  
Von D. W. Mut. 136 Seiten mit 2 Bildern; geb.  
Mf. 1.80

## Heilige Marienverehrer in Wort und Bild

Von D. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen  
aus dem 15. Jahrhundert; gebunden Mf. 1.50

## Der selige Don Johannes Bosco

Von D. W. Mut. 80 S., reich illustr. Mf. 1.50

---

St. Josephs-Verlag / Neimlingen, Bay.











Vergiss-  
meinnicht

51

1933

51  
(1933)

Z-9327